

Siegener Werkstattgespräche
mit Kinderbuchautorinnen und -autoren

Jg. 4 (2016) Band I

Tamara Bach

„Literatur kann
Türen im Kopf aufstoßen“

Jana Mikota und Viola Oehme



Schrift-**Kultur**

Siegener Werkstattgespräche
mit Kinderbuchautorinnen und -autoren

Jg. 4 (2016) Band I

Tamara Bach

„Literatur kann Türen im Kopf aufstoßen“

Jana Mikota und Viola Oehme

Schrift-**KULTUR**

Forschungsstelle sprachliche und
literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter

Impressum

Herausgeber:

SCHRIFT-KULTUR. Forschungsstelle sprachliche und literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter
Germanistisches Seminar, Philosophische Fakultät
Universität Siegen

www.uni-siegen.de/phil/schrift-kultur

Redaktion:

Dr. Jana Mikota und Dr. Viola Oehme
Kordula Lindner-Jarchow M.A.

Redaktionsadresse:

Universität Siegen, Philosophische Fakultät
Adolf-Reichwein-Str. 2
57076 Siegen

E-Mail: schrift-kultur.forschungsstelle@phil.uni-siegen.de

Rechte:

beim Herausgeber

Druck:

UniPrint, Universität Siegen

Siegen 2016: *universi* – Universitätsverlag Siegen
www.uni-siegen.de/universi

ISSN: 2196-1786

Thema Jg. 2016, Bd. II:

Werkstattgespräch mit Elisabeth Zöller

Inhalt

Zur Entstehung des Werkstattgesprächs	5
Tamara Bach – Ein Streifzug durch ihre literarische Welt	7
Interview mit Tamara Bach	57
Beispiele aus dem Œuvre Tamara Bachs	69
Tamara Bach – Bibliografie 2003 bis 2016 – Eine Auswahl	83
Tamara Bach – Auszeichnungen – Eine Auswahl	85
Quellen, Sekundär- und Forschungsliteratur – Eine Auswahlbibliographie	87

Zur Entstehung des Werkstattgesprächs

Der hier vorliegende Werkstattbericht ist der siebente Band einer Publikationsreihe der Forschungsstelle *Schrift-Kultur. Forschungsstelle sprachliche und literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter*, die unter der Leitung von Prof. Dr. Gesa Siebert-Ott, Dr. Jana Mikota und Dr. Viola Oehme an der Universität Siegen angesiedelt ist (vgl. dazu auch: Mikota/Oehme 2013a, S. 5–7).

Im Kontext verschiedener Leseprojekte der Universität Siegen, die z. T. in Zusammenarbeit mit der Stadt Siegen sowie verschiedenen Siegener Institutionen und Schulen entstehen¹, fanden bereits zweimal Lesungen mit Tamara Bach statt. Im Jahr 2005 las die Autorin aus ihren Jugendromanen *Marsmädchen* (2003) und *Busfahrt mit Kuhn* (2004) und im Jahr 2013 las sie nochmals aus ihrem erfolgreichen Debütroman *Marsmädchen*.

Diese Veranstaltungen an der Universität Siegen reihten sich ein in die Bemühungen der Forschungsstelle, Kinder- und Jugendliteratur vorzustellen, die neue Themen aufgreift, jungen Leserinnen/Lesern Genuss und Lesefreude bringt und zugleich literar-ästhetische Kriterien erfüllt. Auf diese Weise ist es möglich, Kindern und Jugendlichen Literatur nahezubringen, ihr Interesse und ihre Lesefreude zu wecken und schließlich so zur Leseförderung und zum literarischem Lernen gleichermaßen beizutragen.

1 Beispielsweise findet seit 2009 jährlich die Aktion *Eine Stadt liest einen Kinderroman* statt, für die erfolgreiche Kinderbuchautorinnen/-autoren gewonnen werden konnten (Andreas Steinhöfel, Juma Kliebenstein, Kirsten Boie, Sabine Ludwig, Salah Naoura, Frank M. Reifenberg und Gina Mayer, Antje Szillat). Weitere Lesungen fanden bspw. mit Tamara Bach, Elisabeth Zöller, Isabel Abedi und Maja Nielsen statt (vgl. auch Homepage der Forschungsstelle Schrift-Kultur: <http://www.uni-siegen.de/phil/schrift-kultur/>; Stand: 16.01.2016).

Die teilnehmenden Studierenden und Gäste der Universität Siegen hatten nicht nur Gelegenheit, eine erfolgreiche Autorin kennenzulernen und ihr Fragen zu stellen, sondern auch interessante und besonders wirkungsvolle Lesungen zu erleben. Von großem Wert sind solche Vorlese- und Gesprächssituationen auch, weil gerade anspruchsvolle Literatur auf spezifische Weise erfahrbar wird und neue Eindrücke zu gewinnen sind. Neben der Ausbildung eigener Erlebens-, Deutungs- und Gesprächsfähigkeiten konnten die Anwesenden – viele davon angehende Lehrerinnen/Lehrer – auch erkennen, wie wichtig unterschiedliche Zugänge zu Literatur und insbesondere das Vorlesen sind, um an Literatur heranzuführen und literarische Kompetenzen ausbilden bzw. weiterentwickeln zu können.

Tamara Bach war dankenswerterweise bereit, Mitarbeiterinnen der Universität einige Fragen zu ihrem Werk und ihrem Schaffen zu beantworten. Dieses Interview steht im Mittelpunkt des hier vorliegenden Hefts der Reihe *Werkstattgespräche mit Kinderbuchautorinnen und -autoren*.²

Da Tamara Bach als Autorin erst seit einigen Jahren wahrgenommen wird, existiert bisher nur wenig Forschungsliteratur zu ihrem Werk. Deshalb soll die hier vorliegende Publikation auch zur Auseinandersetzung mit ihren Texten und einer literaturwissenschaftlichen Einordnung ihres schriftstellerischen Schaffens beitragen.

Literatur:

Mikota, Jana; Oehme, Viola (2013a): *Literarisches Lernen mit Kinderliteratur. Siegener Werkstattgespräche mit Kinderbuchautorinnen und -autoren*, Heft I. Siegen: universi.

Bach, Tamara (2003): *Marsmädchen*. Hamburg: Oetinger.

Bach, Tamara (2004): *Busfahrt mit Kuhn*. Hamburg: Oetinger.

2 Bisher erschienen sind Werkstattgespräche mit Kirsten Boie, Andreas Steinhöfel, Juma Kliebenstein, Salah Naoura und Isabel Abedi.

Tamara Bach –

Ein Streifzug durch ihre literarische Welt

Tamara Bach wurde 1976 in Limburg an der Lahn geboren, ist in Rheinhessen aufgewachsen und lebt seit 1997 in Berlin.

Bereits sehr früh beginnt sie mit dem Schreiben, schickt schon als 13-jährige Texte an das *Treffen junger Autoren*, ein Jugendprojekt der Berliner Festspiele, für das Jugendliche und Kinder aller Schularten und Ausbildungswege sich mit eigenen literarischen Beiträgen bewerben können (vgl. Schweikert 2003). 1993 wird sie, 17-jährig, erstmals dort eingeladen, 1995 ein zweites Mal. Sie profitiert, wie sie selbst sagt, von den Begegnungen mit bekannten Autorinnen/Autoren und anderen schreibenden Jugendlichen, nimmt an Workshops und Treffen junger Autorinnen/Autoren³ teil und findet erste Anerkennung (vgl. Schweikert 2003).

Neben ihrem Studium der Germanistik und Anglistik arbeitet Tamara Bach in den Jahren von 1999 bis 2001 als Autorin im Jugend-Spiel-Club des Caroussel-Theaters in Berlin mit: Im Jahr 2000 wird ihr Stück *Wie du mir* aufgeführt, im Jahr 2001 ihr Stück *Alles Liebe* (vgl. Mikota 2008, S. 1). Das Schreiben von Drehbüchern und Veröffentlichungen in Anthologien und Zeitschriften folgen. Seit 2006 schreibt Tamara Bach regelmäßige Beiträge für die österreichische Zeitschrift *1000 und 1 Buch*. Sie rezensiert Kinder- und Jugendbücher und setzt sich so mit der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur auseinander. Seit 2007 arbeitet sie auch bei der Zeitschrift *Eselsohr* mit. In ihren Rezensionen findet sich der Witz wieder, der auch ihre Jugendbücher auszeichnet. In ihren Kurzgeschichten⁴ greift sie – ähnlich wie in

3 Unter anderem 1996 am deutsch-polnischen Treffen junger Autorinnen/Autoren.

4 Vgl. z. B. *Das Muschelgesetz* (2006) und *Alles Heilige* (2006).

ihren Jugendromanen – zentrale Themen des Erwachsenwerdens auf, lässt hier aber die Gedanken- und Gefühlswelt der im Mittelpunkt stehenden Figuren auf engstem Raum deutlich werden (vgl. Kap. *Beispiele aus dem Œuvre Tamara Bachs*, S. 69). Mit *Warum Tom gerne ins Bett geht* (2004) erscheint erstmals eine Geschichte für ein jüngeres Lesepublikum.

Von April bis Juni 2007 erhält Tamara Bach das Stipendium *Feuergriffel* in Mannheim. Die damals 31-jährige Autorin wird die bundesweit erste Stadtschreiberin für Kinder- und Jugendliteratur (vgl. *Nachrichten aus Kultur und Literatur* 2007).

Der Durchbruch als Schriftstellerin begann mit ihrem Debütroman *Marsmädchen* (2003), der viel Lob erntete und mehrfach ausgezeichnet wurde. Schon als Manuskript gewann *Marsmädchen* 2002 den Oldenburger Jugendbuchpreis (vgl. Mikota 2008, S. 1–15), und nach dem Erscheinen des Romans „hagelte es kurz hintereinander weitere Auszeichnungen: die Eule des Monats des ‚Bulletin Jugend & Literatur‘ und den Luchs der ‚ZEIT‘, dazu ein Platz auf der Liste der Besten 7 von Deutschlandfunk und Focus“ (Schweikert 2003). Gekrönt wird der Erfolg schließlich 2004 durch den Deutschen Jugendliteraturpreis in der Sparte Jugendbuch.

Auch der ein Jahr später erscheinende Roman *Busfahrt mit Kuhn* (2004) findet viel Anerkennung und wird 2005 für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert.

2007 erscheint *Jetzt ist hier*, Tamara Bachs bislang umfangreichster Roman. Inzwischen hat sie insgesamt fünf erfolgreiche Jugendromane vorgelegt, für Herbst 2016 ist ein weiterer Roman mit dem Titel *Vierzehn* angekündigt (vgl. Interview, S. 66 und Verlagsinformationen⁵).

5 Online unter: <https://www.carlsen.de/hardcover/vierzehn/74523>
(Abruf: 21.04.2016).

Tamara Bach als Erzählerin

Themen

Tamara Bach schreibt Geschichten und Romane für Jugendliche. Sie spricht mit ihren stimmungsvollen Texten aber auch junge Erwachsene und ältere Leserinnen/Leser an.

Im Mittelpunkt stehen Freundschaft, Liebe, die Suche nach Identität, die Loslösung vom Elternhaus und/oder dem Heimatort. Thema der beiden ersten Romane von Tamara Bach ist u. a. der Wunsch, der Öde und Enge einer Kleinstadt zu entkommen. *Marsmädchen* (2003) beginnt mit der Beschreibung von Miriams kleinstädtischem Leben und erzählt chronologisch von unerwarteten Entwicklungen. Die den drei Teilen jeweils vorangestellten Mottos – *Is there anybody out there?, It's life, but not as we know it* und *the big bang* – orientieren sich an Musikstücken und lassen die Leserinnen/Leser erahnen, dass die 15-jährige Ich-Erzählerin Miriam Unerwartetes erleben wird. Geht es zunächst um Miriams Sehnsucht, die Eintönigkeit der Kleinstadt verlassen zu können, stehen im Laufe der Handlung vor allem Freundschaft, Liebe, Verlust und Veränderung im Mittelpunkt und es geht letztlich um Selbstfindungs- und Identitätsfragen. Vor allem aufgrund seiner Themen, aber auch wegen seiner Struktur und Erzählweise, kann Tamara Bachs erstes Jugendbuch als moderner Adoleszenzroman⁶ bezeichnet werden (vgl. Mikota 2008, S.2 ff., vgl. auch Lange 2011, S. 151). Zugleich handelt es sich um ei-

6 Die Bezeichnung Adoleszenzroman meint zunächst Romane, die das Erwachsenwerden thematisieren, die Zeit der Adoleszenz möglichst umfassend darstellen und u. a. Identitätskrisen und die Suche nach Identitäten der jugendlichen Protagonistinnen/Protagonisten aufzeigen (vgl. Lange 2011, Ewers 1989 u. 1991, Gansel 2010). Tamara Bach schreibt zudem Adoleszenzromane mit weiblichen Akteuren, etwas, was sich in der Kinder- und Jugendliteratur seit dem Ende der 1980er Jahre abzeichnet. Während der emanzipatorische Mädchenroman der 1970er und frühen 1980er Jahre sich vor allem mit gesellschaftlichen Fragen auseinandersetzte, die Ehe, den

nen Mädchenroman⁷, eine Kategorisierung, die im Falle von *Marsmädchen* (2003) auch der in Rottönen gehaltene Einband nahelegt (vgl. ebd., S. 3 ff.). Auf ähnliche Weise signalisieren Titel und Einband des 2014 erschienenen Romans *Marienbilder*, dass Tamara Bachs Protagonistinnen Mädchen sind, dass es um deren Erfahrungen und Gefühlswelten geht. Hier allerdings verweisen drei Frauenköpfe vor lilafarbenem Hintergrund auf drei Generationen von Frauen und deuten eine thematische Entwicklung im Schreiben der Autorin an.

Tamara Bachs zweiter Roman *Busfahrt mit Kuhn* (2004) hat ebenfalls eine weibliche Protagonistin, die Abiturientin Rike, und er ist – wie schon *Marsmädchen* (2003) – dreiteilig strukturiert: *Prolog, Die Fahrt, Epilog*. Inhalt und Gestaltung ermöglichen nach Jana Mikota eine Zuordnung zur postmodernen Adoleszenzliteratur (vgl. Mikota 2008, S. 5 ff.). Gekonnt verknüpft werden hier Elemente eines Drehbuchs mit Elementen eines Tagebuchs. Wie Miriam aus *Marsmädchen* (2003) träumt auch die etwas ältere Rike aus *Busfahrt mit Kuhn* (2004) davon, ihrer Heimatstadt den Rücken zu kehren und nach dem Abitur endlich in die Großstadt zu ziehen. Doch bevor sie ein Studium bzw. einen Beruf aufnehmen, wollen Rike, Sissi, Lex und Noah zu einem Festival nach Süddeutschland. Ohne Kurti, Rikes Bruder, zu fragen, nehmen sie dessen klapprigen VW-Bus und fahren los. Die Leserinnen/Leser erleben sowohl die

Beruf und Selbstständigkeit thematisierten, konzentriert sich der ‚weibliche‘ Adoleszenzroman auch auf die Fragen einer weiblichen Identitätssuche. Bachs Romane lassen sich in dieses Spannungsfeld einordnen, aber sie beschreitet auch neue Wege (vgl. S. 22 ff.).

- 7 Mädchenliteratur ist speziell für Leserinnen verfasst. Gisela Wilkending begreift Mädchenliteratur als einen Diskurs über „weibliche Bestimmung“ und den „weiblichen Geschlechtscharakter“ (Wilkending 1994, S. 45). Mädchenliteratur greife Debatten um Bildung, Erziehung und Verhaltensmuster auf, die sich im Laufe der Zeit wandelten. Tamara Bachs Roman *Marsmädchen* (2003) setzt sich mit Weiblichkeit auseinander, zeigt mehrschichtige und auch widersprüchliche Figuren, was nach Grenz einer anspruchsvollen Mädchenliteratur entspricht (Grenz 1997, S. 252–253).

siebtägige Busfahrt als auch Kurtis Verfolgungsjagd in Filmsequenzen. Auf ihrer Tour haben die Jugendlichen verschiedene Zwischenziele und der Roman wird gleichsam zu einem Roadmovie bzw. einer Roadnovel, was auch der Titel *Busfahrt mit Kuhn* impliziert. Die Jugendlichen sind *on the road*, so wie bspw. auch die beiden Protagonisten im 2010 erschienenen und ebenfalls sehr erfolgreichen Jugendbuch *Tschick* von Wolfgang Herrndorf (vgl. Roeder 2015, S. 50). Die Jugendlichen möchten die Ferien gemeinsam genießen, möchten etwas erleben. Für Tamaras Bachs Figuren ist es zudem ein ganz besonderer Lebensabschnitt, die Zeit nach dem Abitur. Fragen wie Aufbruch, Veränderung, Unsicherheit, Freiheit und auch Planlosigkeit beschäftigen die Jugendlichen damit umso mehr. Es ist die Zeit nach dem Schulabschluss und der unweigerlichen Frage, was und wohin will ich, aber auch: Mit wem will ich mein zukünftiges Leben planen. Die neue Freiheit erleben die Jugendlichen auf unterschiedliche Weise und als Leser/Leser erfährt man lediglich, wie es mit ihnen „vielleicht“ weitergehen wird (Bach: *Busfahrt* 2004, S. 142).

In einer Art Zwischenzeit spielt auch Tamara Bachs bislang umfangreichster Roman *Jetzt ist hier* (2007). Die Handlung setzt unmittelbar nach den Weihnachtsferien ein und im Rückblick wird die erste Januarwoche im Leben von Mono, Bowie, Zanker und Fienchen, dem einzigen Mädchen der Gruppe, erzählt. Wieder sind das Erwachsenwerden und Selbstfindung zentrale Themen des Romans und wieder im Jetzt und Hier einer modernen Gegenwart. Die Jugendlichen haben offenbar keine Zukunftsängste, sie sind sich ihrer Möglichkeiten bewusst. Sie leben ihr Leben im Augenblick, ein Leben zwischen den Zeiten. Auf geniale Weise lässt Tamara Bach in diesem Roman die Melancholie und durchaus produktive Langeweile einer Jahresanfangs-Ferien-Woche spürbar werden, in der die Jugendlichen zwar nur begrenzten, aber doch Freiraum haben. Es ist eine Zeit, in der man etwas Altes hinter sich hat und etwas Neues vor sich. Und für die fünf Jugendlichen ist und bleibt alles möglich und alles offen. So steht konsequenterweise am Ende des Romans immer noch und noch einmal alles auf Anfang.

Darauf weist auch das Motto hin, das Anfang und Ende des Romans markiert. Ein Motto der Independent-Band Kante leitet den Roman ein und deutet die mögliche Entwicklung der Protagonistinnen/Protagonisten an. Der Roman beginnt und endet mit einem Lied, den Titel erfährt die Leserin/der Leser erst im Epilog: Einer der Protagonisten, Bowie, hat das Lied *The lost you* von Hood in der Schule über Lautsprecher spielen lassen, was ihm und seinen Freunden eine Vorladung zum Direktor einbringt, ebenso lakonisch und selbstsicher kommentiert durch Tamara Bachs distanziert beobachtende Darstellung der Szene und eine für die Jugendlichen typisch wortkarg resümierende Einschätzung der Situation:

Kommen eins zwei drei raus und stehen da vor einer, die gewartet hat. [...] vor der Tür stehen drei und eine und sagen kein Wort, atmen nur.

Sagt einer: „Wir haben alles in Schund und Asche gelegt“, und grinst sein Grinsen (Bach: Jetzt ist hier 2007, S. 349).

Innerhalb der Rahmenhandlung lernen die Leserinnen/Leser nach und nach die vier Jungen und ein Mädchen kennen, die fast all ihre Freizeit miteinander verbringen und sich gegenseitig als die besten Freunde bezeichnen würden. Doch sie scheinen sich kaum zu kennen, scheinen kaum um die je besonderen Lebenssituationen und Sorgen der Einzelnen zu wissen, scheinen ihre besonderen Wünsche und Träume nicht auszusprechen. Dennoch besteht zwischen ihnen ein geradezu unsichtbares Band, das bei allen Gefühlswirungen und Unsicherheiten letztlich Halt bietet, besonders auch in der scheinbaren Sprachlosigkeit und im Schweigen, schön und prägnant bspw. markiert in der Szene, als Fienchen und Mono miteinander telefonieren und es heißt: „Mono nickt, Fienchen hört es“ (ebd., S. 70).

Genau genommen ist da wohl gar keine oder eben nur eine verbale Sprachlosigkeit. So wortarm und fragmentarisch die sprachliche Kommunikation der Jugendlichen auch sein mag (vgl. dazu auch *Erzählweise und Sprache*, S. 35 ff.), sie verstehen einander dennoch, weil sie – geprägt durch

ihre Eltern zwar, aber auch schon an der Schwelle zum Erwachsenwerden und relativ unabhängig von ihren Familien und damit verbundenen sozialen Milieus – einen gemeinsamen Bildungs- und Kulturraum haben. Sie besuchen ein altsprachliches Gymnasium (was auf eine elitäre Bildungssituation verweist), sie haben gemeinsame Musikvorlieben, schauen sich Filme an, gehen gemeinsam auf Partys, lesen (z. B. Nietzsche!) und treiben Sport. Gekonnt zeichnet Tamara Bach diesen Bildungs- und Kulturraum mithilfe von Zitaten aus der Musik-, Film- und Comicwelt (vgl. dazu auch *Erzählweise und Sprache*, S. 35 ff.). Ihre jugendlichen Figuren leben alles in allem ein durch Bildung und Kultur geprägtes großstädtisches Leben, ohne nennenswerte materielle oder schulische Probleme, mit überschaubaren Pflichten, die sie zuverlässig erfüllen, und mit vielen Freiheiten. Selbst als Monos Eltern in finanzielle Schwierigkeiten kommen und ihrem fast erwachsenen Sohn Verständnis abverlangen, findet sich schnell eine recht komfortable Möglichkeit, das Taschengeld aufzubessern: Mono gibt der Tochter von Bekannten Klavierunterricht. Damit bewegt sich der Roman, trotz sozialer Unterschiede und z.T. Konflikte in den Familien, insgesamt in einem bildungsbürgerlichen Kontext.

Ähnliche Bezüge gibt es bspw. auch in *Marienbilder* (2014), zumindest in einer der vielen Varianten von Mareikes Leben: „Boy meets girl. In Cafeteria“ (Bach: ebd., S. 63). Kurzerhand findet Mareike sich nämlich in einer Uni-Cafeteria und einer Studenten-WG, wo gekocht und gekifft wird. Man liest und spricht über Bücher. Themen sind Rilke, Nietzsche, Latein und Eskapismus, Themen von den Figuren beiläufig hingeworfen wie Perlen. Man geht ins Kino und auf Partys und trifft Menschen von Da und Dort (vgl. ebd., S. 62–66). Doch *Marienbilder* ist thematisch breiter angelegt. Zwar steht auch die Gymnasiastin Mareike vor der Herausforderung, sich den vielen Möglichkeiten und Widrigkeiten des Lebens zu stellen und ihren Weg zu finden, doch dies ist in Bezug gesetzt zu den Leben der Mutter und Großmutter und gewinnt so eine generationsübergreifende und generalisierende Dimension. Die Erfahrungen und Ereignisse

im Leben der drei Frauen überlagern sich, sichtbar werden – unabhängig von konkreten Zeitberechnungen und individuellen Lebensläufen – allgemeingültige und wiederkehrende Zäsuren im Leben einer Frau ebenso wie historische Veränderungen, ohne diese zu bewerten. Zum zentralen Motiv wird die Entscheidung für oder gegen ein Kind. Für Mareikes Großmutter ist Schwangerschaft noch keine Entscheidungsfrage, sondern eine trotz schwieriger Umstände pragmatisch gemeisterte Gegebenheit, ebenso wie das Zusammenleben mit einem Mann. In den fragmentarischen Erinnerungsfetzen der dementen alten Frau manifestiert sich ein schweres, aber offenbar nicht unglücklich gelebtes Leben, versinnbildlicht in ihrer Freude an den gesammelten Marienbildchen. Von Mareikes Mutter schon und v. a. von Mareike selbst fordert Schwangerschaft – und sei es nur ein Gedankenspiel – eine bewusste und selbstbestimmte Entscheidung, was die Sache nicht einfacher macht. „Hätte ich Religion, dann wäre es leicht“, denkt Mareike. „Dann gäbe es nur zwei Möglichkeiten“ (ebd., S. 109). Ohne diesen Halt aber gibt es Varianten – und: Das Leben ist nur bedingt planbar, *denn manchmal kommt der Zug zu spät* (ebd., S. 91), *manchmal fällt ein Zug aus* (ebd., S. 103), *manchmal kommt ein anderer Zug* (ebd., S. 119), manchmal steigt man vielleicht nicht ein und manchmal geht man vielleicht den Weg zurück (vgl. ebd., S. 105–106). Was soll, was kann, was muss man tun?

„Ich muss jetzt“, sag ich, aber ich muss nichts, [...], alles, was ich muss, ist weiterlaufen, nach Hause, und nicht einmal das muss ich, aber nichts anderes kann ich (Bach: *Marienbilder* 2014, S. 106).

Doch irgendwann wird Mareike etwas Anderes können, das spürt die Leserin/der Leser. Sie hat Visionen, doch wie soll/kann man leben? Wie Mareikes Großmutter oder so wie Mareikes Mutter? Oder gibt es etwas ganz Eigenes für Mareike? Mareikes Mutter hat die Familie verlassen, hat ihrer Sehnsucht nachgegeben, hat sich entschieden, zu gehen. Das ist der Auslöser für Mareike, sich in einem neuen Leben, einem Leben ohne Mutter orientieren zu müssen.

Damit rücken zahlreiche weitere Themen ins Blickfeld, v. a. handelt die Geschichte auch von Liebe und Verlust, von Geborgenheit in der Familie und von der Tiefe einer Mutter-Tochter-Beziehung. So sehr Mareike unter dem Verlust und der damit entstandenen Verunsicherung leidet, so klar ist, dass Mareike einen Weg finden wird, wenn auch – wie in allen Romanen von Tamara Bach – offenbleibt, welchen:

Und eines Tages werde ich nach Hause kommen und vor meiner Tür sitzt meine Mutter und wartet auf mich. [...] Sagt, schau, dass es so viele Möglichkeiten gibt, das sagen sie einem nicht, wenn man anfängt. Und dass wir nicht verlorengehen können. Das wird Sinn machen (Bach: Marienbilder 2014, S. 128).

Mit einem ähnlichen Ausblick endet der 2012 erschienene Roman *Was vom Sommer übrig ist* (vgl. dazu S. 75), der auch einige andere der bereits benannten Themen anspricht. Wie schon frühere Protagonistinnen empfindet Louise ihr Zuhause als zu klein und zu eng. Diesmal aber erscheint das Leben in der Enge besonders bedrückend, einerseits weil Louise betont, dass das Haus „im Schatten der Klinik liegt, gegenüber vom Friedhof“ (Bach: *Sommer* 2012, S. 10) und dass man „das Läuten hören [kann], wenn sie wieder einen zu Grabe tragen“ (ebd.). Andererseits kommt diesmal erschwerend hinzu, dass die Eltern es als besonderes Glück herausstellen und es ihrem Fleiß zuschreiben, diese kleine Welt für sich und ihr Kind erschaffen zu haben:

*Nur wer ordentlich arbeitet, der wird auch nicht wegrationalisiert. Und das Glück, nur fünf Minuten entfernt vom Arbeitsplatz ein kleines Haus gefunden zu haben, mit einem kleinen Garten, dass das Kind (also ich) stets in der Nähe der Eltern sein kann. Überhaupt: ein Haus! Keine Wohnung! Mit einem Garten! (Bach: *Sommer* 2012, S. 7).*

Doch Louise hat Sommerferien und „[d]er Sommer hat tausend und eine Tür. Und die stehen auf Durchzug, weil es heiß ist“ (ebd., S. 92). Also bricht Louise aus und begibt sich, zusammen mit Jana, auf eine kurze Reise, womit auch

dieser Roman das Reisemotiv nutzt, um die Entwicklung und Ablösung der Jugendlichen anzudeuten. Ein weiteres wiederkehrendes Thema ist zudem, dass die schon etwas ältere Jugendliche Verantwortung für ihr Leben übernimmt und sei es vorerst nur bei der Organisation der Sommerferien mit zwei Jobs, Hundehüten, Führerschein und sonstigen Alltagspflichten. Aber der Roman greift darüber hinaus auch neue Themen auf: Beide Protagonistinnen, die 17-jährige Louise und die 13-jährige Jana, sind einsame Mädchen (vgl. dazu auch *Figuren*, S. 17 ff.) und es bahnt sich eine ungewöhnliche Freundschaft an, die letztlich beiden hilft, v. a. aber der Jüngeren. Denn Jana leidet unter einer emotional besonders belastenden Situation: Ihr älterer Bruder Tom hat einen Selbstmordversuch verübt und niemand weiß, warum. Seit Wochen liegt er im Koma und die Leute stellen Vermutungen über die Familie und die Hintergründe an. Alle vernachlässigen Jana, sehen nicht, dass sie allein und verloren und eigentlich noch ein Kind ist. Janas Eltern sind täglich bei Tom im Krankenhaus und vergessen sogar den 13. Geburtstag ihrer Tochter. Einzig Louise, die lange Zeit nichts von Tom weiß, wird eine Bezugsperson und Freundin für Jana. Zusammen erleben die Mädchen glückliche Stunden, können aber der Wirklichkeit letztlich nicht entfliehen. Erst nach Toms Tod merken schließlich auch Janas Eltern, dass sie noch ein zweites Kind haben.

Gemeinsam ist Tamara Bachs jungen Protagonistinnen/Protagonisten, dass sie – trotz ihrer jeweiligen Besonderheit – alle mit alltäglichen Ereignissen und Problemen konfrontiert sind, mit dem Leben eben, so wie viele Jugendliche hierzulande es kennen. Zentrale Daseinsfragen werden nah an den Figuren ebenso schonungslos wie liebevoll erzählt, gelegentlich mit Witz und einer zuversichtlich stimmenden Lakonie (vgl. dazu auch *Erzählweise und Sprache*, S. 35 ff.). Im Gegensatz zu Autorinnen/Autoren der Popliteratur, wie etwa Alexa Hennig von Lange, verzichtet Tamara Bach auf tabuisierte Themen und vulgäre Sprache (vgl. Mikota 2008, S. 2). Sie beschreibt kein wildes Partyleben und auch der Drogenkonsum ihrer Figuren kann als moderat bezeichnet werden. Zwar trinken sie gelegentlich Alkohol

und kiffen, harte Drogen aber werden von den Jugendlichen nicht konsumiert. Damit heben sich Tamara Bachs Texte ab von der Popliteratur und Teilen der postmodernen Adoleszenzliteratur, deren Protagonistinnen/Protagonisten durch „Drogenkonsum, schnelles Nachtleben, Medienkonsum, Verweigerung der Moral“ (Stenzel 2001, S. 12) gekennzeichnet sind. Am deutlichsten unterscheiden sich die zuletzt erschienenen Romane *Was vom Sommer übrig ist* (2012) und *Marienbilder* (2014), sowohl thematisch als auch narratologisch. Die Themen gehen weit über aktuelle Daseinsfragen und Gefühlslagen Jugendlicher hinaus und Tamara Bach findet verschiedene (Sprach-)Formen, davon zu erzählen (vgl. auch *Erzählweise und Sprache*, S. 35 ff.), u. a. so:

Die Welt ist groß und schön, sage ich dem Kind. Wenn es hier einen Platz für mich und dich gibt, wird es viele andere geben [...], die wir noch nicht kennen.

Es gibt Berge, Wälder, Wüsten, Steppen, Inseln. Städte und Dörfer. Da könnten wir sein, wenn nicht hier.

Das sage ich dem Kind am Abend, das ist sein Gebet.

*Man könnte weiterreisen, aber ich bleibe hier [...], und das Kind beginnt zu sprechen, eine andere Sprache als die, die ich gelernt habe (Bach: *Marienbilder* 2014, S. 125).*

Figuren

Im Mittelpunkt von Tamara Bachs Romanen stehen jugendliche Figuren, die Antworten auf Fragen suchen, diese jedoch nicht immer finden können. Freundschaften zerbrechen, neue entstehen und die Richtung, in die die Protagonistinnen/Protagonisten laufen, wird nicht konkretisiert: „Es geht weiter. Wir stehen auf. Und gehen los. Und irgendwann wird unser Gehen auch eine Richtung bekommen“, heißt es am Ende von *Busfahrt mit Kuhn* (Bach 2004, S. 143). In *Marsmädchen* (2003) wird die Freundschaft zwischen Phillip und Miriam angedeutet, in *Jetzt ist hier* (2007) werden am Ende Fienchen und Bowie ein Paar,

doch der Roman endet mit der Rückblende: Wie aus „zwei und zwei vier wird“ (Bach: *Jetzt ist hier* 2007, S. 350–351), nämlich wie sich zu Mono und Fienchen Zanker und Bowie gesellen. Im Jetzt und Heute des Romans sind dann aus vier wieder zwei und zwei geworden, nämlich Zanker und Mono sowie Bowie und Fienchen. Oder anders gesagt: In Bachs Œuvre entstehen Freundschaften, werden mitunter umstrukturiert, neu gebildet und trotz einiger Verluste sind die Protagonisten nicht traurig. „Es geht weiter. Wir stehen auf“ (Bach: *Busfahrt* 2004, S. 143) kann als ein mögliches Motto der Figuren Tamara Bachs verstanden werden, das auch am Ende von *Jetzt ist hier* (2007, S. 349) formuliert ist: „Egal, was passiert. Es muss ja weitergehen. Weitergehen tut's immer.“ Es kann aber auch ein Motto der heutigen Generation sein, ein Vorrecht von Jugend und Überlebensmotto zugleich, angesichts vieler – vielleicht zu vieler – Möglichkeiten, wie sie besonders deutlich in Mareikes Lebensvarianten ausformuliert und letztlich auch hier ebenso offen wie optimistisch eingefangen sind in der Aufforderung:

[...] irgendein Zug wird kommen, irgendeine Richtung wird es geben, mach die Augen auf und entscheide dich (Bach: *Marienbilder* 2014, S. 130).

Wie dies allerdings mit dem Ende des Romans in Einklang zu bringen ist, dürfte je nach Betrachtungsperspektive unterschiedlich interpretiert werden. Der Text geht nämlich noch weiter und zeigt nicht nur unterschiedliche Möglichkeiten und Schwierigkeiten von Leben, sondern stellt auch die Frage nach der Nicht-Existenz des Mädchens, nach der Entscheidung gegen das Leben:

*Sie [Mareikes Mutter] steht in der Küche, die Kaffeemaschine läuft, denkt an alles, was noch kommt, [...] und meine Mutter ist müde und entscheidet sich.
Und behält mich nicht* (Bach: *Marienbilder* 2014, S. 134).

Trotz vieler Fragen, trotz alterstypischer Irritationen und Suche nach der eigenen Identität, trotz schmerzhafter Verluste und /oder familiärer Probleme, worunter bspw. Zanker und Bowie aus *Jetzt ist hier* (2007), Jana aus *Was vom Sommer übrig ist* (2012) oder Mareike aus *Marienbilder* (2014) leiden, sind Tamara Bachs Jugendfiguren selbstständige und starke Figuren, die ihr Leben in der Hand haben. Sie sind sehr reflektierte und kluge junge Menschen, die sich Fragen stellen, die über sich und andere nachdenken und Handlungsoptionen ausloten. Tamara Bach lässt dabei einerseits die Innenwelt der Individuen sichtbar werden, deutet aber auch jugend- und subkulturelle Parallelwelten und Prägungen an, die den Jugendlichen die Chance geben, unter sich zu sein und sich von den Erwachsenen zu lösen. Deshalb erscheinen ihre Figuren mitunter ähnlich, obwohl unterschiedliche Altersstufen und sowohl männliche als auch weibliche Figuren im Mittelpunkt stehen.

Ein Charakteristikum der Figuren ist eine bestimmte Form von Sprachlosigkeit, insbesondere wenn sie in sich gekehrt sind und ihren Gedanken, Gefühlen oder alterstypisch wechselnden Stimmungen Ausdruck verleihen. Narratologisch wird dies hauptsächlich über innere Monologe, Bewusstseinsströme und immer wieder durch Musik- und andere Textbezüge umgesetzt. Insbesondere die genutzten Formen von Intertext- und Intermedialität prägen Tamara Bachs Werk und lassen sich als „proviziert[e] Verweise auf das Moment der Intersubjektivität“ (Lexe 2012 b, S. 59) lesen. In Tamara Bachs Romanen sind es oft Gleichaltrige, die als Gleichgesinnte funktionieren. Allerdings funktionieren sie anders, als Erwachsene sich das vorstellen. Die Jugendlichen haben und brauchen nicht viele Worte, um zu verstehen, oft reicht es ihnen, miteinander zu sein, Filme, Musik und Erfahrungen zu teilen. Auch wenn sie vieles voneinander nicht wissen und je für sich auch das Gefühl von Einsamkeit kennen, scheint es, als hätten sie ein Gespür füreinander. Sie finden sich, wenn es wichtig ist, stehen bspw. ohne Verabredung allesamt vor Fienchens Tür:

Fienchen öffnet die Tür weit genug für drei. [...] „Was macht ihr hier eigentlich?“, fragt sie plötzlich. „Ich hab Kuchen“, sagt Bowie. „Ich Musik“, sagt Zanker. „Das ist von Ziska“, sagt Mono und reicht Fienchen die Kette (Bach: Jetzt ist hier 2007, S. 242).

Und im Epilog, als sie das Schulhaus wieder und wieder mit *The lost you* beschallen, wird ganz klar:

[...] es ging nicht mal um das Lied. Nicht um dieses eine. Und vielleicht hätte es auch ein anderes sein können. Es ging nicht mal um das Lied. Nur ums Hiersein. Und Jetztsein. Und nicht allein. Also repeat (Bach: Jetzt ist hier 2007, S. 347).

Etwas anders gestalten sich die Figurenbeziehungen in *Was vom Sommer übrig ist* (2012) und *Marienbilder* (2014). Hier wirken die Figuren einsam, sie müssen ihre Wege allein finden. Doch auch sie geben sich nicht auf, geben sich der Einsamkeit nicht hin, sondern die Mädchen machen sich auf die Suche: nach Menschen, nach Lösungen und v. a. nach Antworten. Während die 13-jährige Jana in der älteren Louise letztlich eine Freundin findet (vgl. *Sommer* 2012), bleibt Mareikes Suche (vgl. *Marienbilder* 2014) nach einer Vertrauten eher eine Auseinandersetzung mit Lebenswelten unterschiedlicher Frauen(-generationen). Mareikes Stationen – die Besuche bei der älteren Schwester, einer Freundin der Mutter und bei der Großmutter – werden eher zu einer Auseinandersetzung mit der Entscheidung ihrer Mutter, die Familie zu verlassen. Sie werden zu einer Reise ins eigene Innere und machen Varianten von Leben sicht- und denkbar, die äußere Lebenswelten und sogar historische Entwicklungen nicht ausblenden. Damit stehen zwar auch in diesen beiden Romanen – wie es für Tamaras Bachs Werk typisch ist – die je eigenen Lebens- und Gefühlswelten der Heranwachsenden im Mittelpunkt. Es gelingt sogar ganz besonders, die Innenwelt der einzelnen Mädchen zu fokussieren, was eine große Nähe zu den Figuren ermöglicht. Dennoch werden – v. a. im jüngsten Ro-

man Tamara Bachs, in *Marienbilder* von 2014 – weitere Perspektiven aufgemacht, die ein Mit- und Nachdenken über das Eigene hinaus und ein Auseinandersetzen mit anderen Leben einfordern.

Tamara Bachs Protagonistinnen sind überwiegend Mädchen. Die Mehrzahl ihrer Jugendromane lassen sich als Mädchenromane bezeichnen. Die Mädchenliteratur hat sich, wie bereits angedeutet, seit den 1970er Jahren gewandelt. Neben Romanen mit einem emanzipatorisch-aufklärerischen Duktus existieren seit den 1980er Jahren psychologische, (post-)moderne sowie unterhaltende Mädchenromane nebeneinander. Iris Schäfer (2016) stellt in ihrem Beitrag *Eine neue Mädchenliteratur der 1990er Jahre – im Zeichen von Postemanzipierung und Pathologisierung* dar, dass die Mädchenfiguren in Romanen der 1990er Jahre zwar reflektiert, aber häufig auch psychisch krank gewesen seien. Das rebellische Mädchen der Literatur aus den siebziger und achtziger Jahren weicht somit Mädchenfiguren, die stärker auf der Suche nach ihrem Ich sind und sich den Herausforderungen einer weiblichen Adoleszenz stellen. Aber: Nach wie vor greifen die Texte auch traditionelle Rollenmuster auf. Exemplarisch kann dies an Alexa Henning von Langes Roman *Relax* (1997) erläutert werden. Henning von Lange lässt eine weibliche Hauptfigur auftreten, die namenlos bleibt und sich als „Die Kleine“ bezeichnet. Der Roman erzählt die Geschichte der Kleinen, aber auch die ihres Freundes Chris und umfasst nur ein Wochenende. Ihr Freund nennt sie u. a. „Meine kleine Ficksau“ (Henning von Lange: *Relax* 1997, S. 16) und die „Kleine“ befindet sich in einem Abhängigkeitsverhältnis:

Jedes Wochenende muß ich auf Chris warten, weil Chris dann nämlich immer feiern geht. Ich sitze dann blöde zu Hause rum und warte, daß Chris vom Feiern kommt. Ich weiß echt nie, wie das Wochenende wird (Henning von Lange: *Relax* 1997, S. 135).

Obwohl sie in der Beziehung leidet, schafft sie es nicht, sich von ihrem Freund zu emanzipieren und verharrt in einer Starre bis zum nächsten Treffen, denn „als Frau bleibt

dir gar nichts anderes übrig als zu warten" (ebd., S. 150). Erst am Ende verlässt sie mit ihrer besten Freundin Barb die Wohnung und muss dann erleben, wie Chris aufgrund seines Drogenkonsums vor einer Bar zusammenbricht. Ob er überlebt, bleibt offen. Alexa Henning von Lange zeigt kein Modell einer emanzipierten Frau (vgl. auch Schäfer 2016), sondern eine „Bankrotterklärung des emanzipierten Lebensentwurfs, den man sich im Mädchenbuch ab den 1970er Jahren wünschte“ (Wagner 2007, 375).

Tamara Bach beschreitet in ihren nach 2000 erscheinenden Romanen neue Wege und läutet so auch eine neue Mädchenliteratur im 21. Jahrhundert ein: Ihre weiblichen und männlichen Akteure sowie die Beziehungsgeflechte kreisen um Fragen der Identität und der Individualität, ohne jedoch an diesen Fragen zu erkranken. Ihre weiblichen Akteure sind weder psychisch labil noch sind sie Außenseiterinnen. Sie gehören irgendwie dazu, ohne herauszustechen. Ihnen ist Musik wichtig und die Mädchen müssen weder im Elternhaus noch in der Schule rebellieren. Sie wirken z.T. sogar angepasst und fast durchschnittlich. So heißt es zu Louise aus *Was vom Sommer übrig ist*:

Ich bin noch nie durchgefallen. Ich habe noch nie eine Fünf bekommen. Ich habe einmal in meinem Leben eine Vier bekommen, aber auch nur, weil ich vorher krank war. Ich verstehe Mathe, ich kann mir leicht Daten merken, ich kann mir alles merken, was ich mir merken will und muss. Strukturformeln, Gedichte, Namen, Fremdwörter. Ich bin noch nie durchgefallen (Bach: Was vom Sommer übrig ist 2012, S. 68).

Alle Mädchenfiguren in Bachs Œuvre kommen in der Schule zurecht, wollen Abitur machen und danach die Welt entdecken. Auch Fienchen aus *Jetzt ist hier* ist „sehr gut in der Schule“ (Bach: *Jetzt ist hier* 2007, S. 114).

Es geht in Tamara Bachs Werk nicht um eine Auseinandersetzung mit Geschlechteridentitäten oder um gesellschaftliche Probleme, sondern darum, die Suche nach der Identität als einen Prozess zu entwerfen. Diesem Prozess stellen sich die Protagonistinnen und akzeptieren die

Tatsache, dass es nicht die richtige weibliche Identität gibt. Ähnlich wie Andreas Steinhöfel in *Die Mitte der Welt* (1998) stellt Bach in *Marsmädchen* (2003) homosexuelle Liebe als etwas Selbstverständliches dar. Man verliebt sich in Menschen, nicht in Geschlechter, und damit müssen weder Miriam noch ihre Eltern oder Freunde das Thema problematisieren.

Ein Blick in die Forschungsliteratur zeigt, dass es kaum Arbeiten zu lesbischen Beziehungen in der Jugendliteratur und nur wenige Romane zum Thema gibt. Schwule Coming-out-Romane gehören zum festen Bestandteil der Jugendliteratur und dazu gibt es auch umfangreiche Forschungsliteratur. Lesbische Liebe dagegen wird bis heute meist noch problematisiert. 2013 erschien bspw. *Über ein Mädchen* (engl. 2010) von Joanne Horniman, in dem die Liebesgeschichte zweier Mädchen erzählt wird. Während jedoch Miriam aus Tamara Bachs *Marsmädchen* (2003) die Liebe zu Laura als etwas Selbstverständliches und auch Schönes erlebt, leidet Anna aus *Über ein Mädchen* unter ihren Gefühlen und erkrankt sogar an einer Depression. Erst nach und nach akzeptiert Anna die Tatsache, dass sie Frauen liebt. Miriam aus *Marsmädchen* sind solche Fragen und Ängste fremd.

In Tamara Bachs Romanen fühlen sich die Mädchenfiguren nicht mehr benachteiligt und sie müssen sich auch nicht beweisen. Sie nehmen die unterschiedlichen Gefühle und Sorgen – wie Minderwertigkeitskomplexe, Einsamkeitsgefühle, Wut oder Trauer – hin. Aber genau dieses Hinnehmen verleiht Bachs Figuren „Leichtigkeit, Lebendigkeit, Beweglichkeit“ (Grenz 2008, S. 390). Auch wenn sich Miriam aus *Marsmädchen* (2003) unscheinbar und mittelmäßig fühlt, so leidet sie nicht darunter. Sie beschreibt ihre Gefühle klar, benennt die Langeweile und akzeptiert nach und nach, dass sie anders als ihre Freundinnen ist. Aber diese Andersartigkeit wird an keiner Stelle zu einem Problem, sondern sie wird akzeptiert und damit erlebt Miriam auch kein soziales Abseits. Genau das zeichnet den Roman *Marsmädchen* und damit auch Miriam aus. Laura ist am Ende der Geschichte nicht mehr da, doch Miriam verfällt nicht

ins Jammern, sondern blickt hoffnungsvoll in die Zukunft. Den Mädchen sind die Möglichkeiten, die sie haben, bewusst, und damit können sie auch andere Perspektiven entwickeln als ihre Mütter und Großmütter. Exemplarisch zeigt sich das in *Marienbilder* (2014), denn hier wird an drei Frauengenerationen das Thema Schwangerschaft behandelt, und erst Mareike blickt mit einer gewissen Leichtigkeit in die Zukunft.

Und, interessanterweise ist es auch im bisher einzigen jungendominierten Roman (*Jetzt ist hier* 2007) Fienchen, das Mädchen der Gruppe, das die Freunde zusammenhält. Zanker beschreibt sie mit diesen Worten:

„Du bist cool. Mit dir kann man Spaß haben und du stresst nicht. Mit dir ist das anders als mit den anderen Mädchen“ (Bach: *Jetzt ist hier* 2007, S. 29).

Vielleicht gerade deshalb, weil Fienchen einerseits kein typisches Mädchen ist, andererseits aber auch auf der Suche nach ihrer Rolle. Sie ist heimlich in Zanker verliebt, bleibt aber äußerlich „cool“ (ebd.) und klammert nicht so wie andere Mädchen. Aber zugleich leidet auch Fienchen unter ihrer Rolle, denn sie ist „unsichtbar“ (ebd.) für Jungen wie Zanker. Fienchen trägt am liebsten Kapuzenpullis, Vans und Jeans. Sie ahnt, dass es nicht die Kleidung eines ‚richtigen Mädchens‘ ist und auch auf der Tanzfläche benimmt sich Fienchen anders:

Mitten auf der Tanzfläche steht Fienchen mit geschlossenen Augen. Bowie sieht sie, sieht ihre Fäuste, sieht die Schritte, das Stampfen, das Treten, sieht Fienchen ihren Oberkörper verbiegen, dass die Mädchen in Fienchens Umkreis Sicherheitsabstand nehmen (Bach: *Jetzt ist hier* 2007, S. 172).

Obwohl Fienchen in Zanker verliebt ist, schafft sie es im Laufe der Handlung, sich von ihm zu lösen und sich Bowie zu öffnen. Anders als „die Kleine“ aus Henning von Langes *Relax* (1997) wartet Fienchen nicht verzweifelt, sondern

wird mit einem eigenen Leben und vor allem eigenen Interessen ausgestattet. Diese Interessen sind echt und dienen nicht dazu, die Zeit bis zum nächsten Zanker-Besuch zu überbrücken, im Gegensatz zu der „Kleinen“ aus Henning von Langes *Relax* (1997).

Tamara Bach stattet ihre Mädchenfiguren mit Schwierigkeiten des Aufwachsens aus, ohne diese jedoch zu problematisieren. Sie gibt ihnen ein eigenes Leben, lässt sie Ängste, aber auch Freuden erleben und damit reagieren ihre Figuren auch auf die zeitgenössischen Debatten. Die Mädchen in Bachs Romanen fühlen sich nicht mehr benachteiligt, aber sie erleben die Zeit der Moderne und Postmoderne auch nicht als eine krisenhafte Zeit, sondern erkennen Chancen und Möglichkeiten und nutzen diese auf unterschiedliche Weise.

Erwachsenenfiguren und Familienbilder

Interessant sind in Tamara Bachs Jugendromanen auch die Beziehungen der jugendlichen bzw. adoleszenten Protagonistinnen/Protagonisten zu ihren Eltern.

Eltern agieren in Tamara Bachs Romanen meist nur im Hintergrund, v. a. aber in den ersten beiden Romanen. In *Busfahrt mit Kuhn* (2004) kann man sogar von den ‚abwesenden‘ Eltern sprechen (vgl. Mikota 2008, S. 3 ff.). In *Marsmädchen* (2003) bleiben die Elternfiguren ohne Kontur. Der Vater wird nur am Rande erwähnt, die Mutter scheint wenig mit der Gefühlswelt der pubertierenden Tochter anfangen zu können. Zwischen Mutter und Tochter gibt es folglich alterstypische Kleinkonflikte, ausschließlich aus Miriams Sicht erzählt, die lediglich darin gipfeln, dass die 15-jährige Miriam die Unantastbarkeit ihres Zimmers und auch sonst immer mehr Freiräume für sich einfordert. Im Ganzen ist die Mutter-Tochter-Beziehung jedoch von Liebe und Geborgenheit geprägt, eine geradezu selbstverständliche Daseinsbedingung, die sich v. a. in kleinen Gesten der Nähe ausdrückt.

Damit deutet sich aber bereits in *Marsmädchen* (2003) an, was Tamara Bachs Elternfiguren in anderen Romanen

auszeichnet: Die Eltern erscheinen als eine durchaus prägende sozial-kulturelle Dimension. Die Elternfiguren der nachfolgenden Romane sind – unabhängig davon, ob als Paare oder alleinerziehend – mit einem eigenen Leben ausgestattet und z.T. auch mit eigenen Sorgen. Und sie sind als solche eine Daseinsbedingung der Jugendlichen, meist akzeptiert, wenn auch teils distanziert und indirekt kritisch beschrieben, wie etwa von Louise in *Was vom Sommer übrig ist* (2012, bes. S. 7–11), deren Eltern im Schichtdienst arbeiten, sodass die Tochter sie überwiegend schlafend, müde oder im kleinen Haus und kleinen Garten beschäftigt und in gewisser Weise abgestumpft erlebt:

Meine Eltern haben inzwischen Hornhaut auf den Ohren. [...] Meine Eltern haben auch Hornhaut auf den Augen. Das merkt man, wenn sie einen anschauen. Sie sagen, das sei, weil sie so müde sind (Bach: *Sommer* 2012, S. 10).

Offene Konflikte gibt es aber nicht. Denn Louises Eltern sind der Tochter durchaus eine Stütze. Sie sorgen v. a. für materielles Auskommen, ein gepflegtes Zuhause und haben das Kind jeweils altersgerecht, fast aufopferungsvoll behütet. Es bleibt letztlich jedoch der Leserin/dem Leser überlassen, wie sie diese Elternrolle bewerten, denn Louises indirekte und sachlich wirkende Redewiedergabe lässt Distanz und Anerkennung gleichermaßen zu:

Meine Eltern sagen, das sei alles nur eine Sache der Planung, dass das Kind (ich) beaufsichtigt sei, dass Haus und Hof in Ordnung gehalten werden können, dass alles also so läuft, wie es soll, und vor allem nicht aus dem Ruder.

Meine Eltern arbeiten in Schichten. [...] Und trotzdem haben die Eltern es geschafft, es jahrelang geschafft, dem Kind mittags ein warmes Essen zu bereiten, dem Kind über die Schulter zu schauen, wenn es bei den Hausaufgaben saß, ihm über den Kopf zu streicheln und nur unauffällig zu gähnen, wenn es kurz und bündig von seinem Tag berichtete. Sie haben es geschafft, trotz der Müdigkeit nicht ins Schlafzimmer zu gehen, sondern sich in Reichweite auf das weniger bequeme Sofa zu legen. [...]

Aber das Kind ist ja jetzt groß.

Ich bin jetzt groß (Bach: Sommer 2012, S. 7–9).

Ähnlich, aber insgesamt differenzierter gestaltet Tamara Bach Familienkonstellationen und Elternfiguren in ihrem wesentlich umfangreicheren Roman *Jetzt ist hier* (2007). Die jugendlichen Figuren dieses Romans müssen sich mit unterschiedlichen familiären Bedingungen auseinandersetzen. Konfliktreich gestalten sich bspw. die Vater-Sohn-Beziehungen bei Zanker und Bowie. Sie sind geprägt von gegenseitigem Unverständnis, allerdings aus unterschiedlichen Gründen: Zanker bricht mit seinem Bildungsanspruch aus dem sozial-kulturellen Familiengefüge aus. Bowie und sein Vater dagegen leiden – bei gemeinsamem sozial-kulturellen Hintergrund – unter dem Tod der Mutter bzw. Frau und scheinen beide mit der Situation überfordert zu sein, v. a. aber Bowie fühlt sich zurecht vom Vater allein gelassen. Fienchen wiederum lebt mit ihrer alleinerziehenden Mutter in einem auf Gleichberechtigung und gegenseitiger Aufmerksamkeit beruhenden Frauenhaushalt, der – bei allen Alltagsproblemen – fast reibungslos funktioniert. Gemeinsam erledigen sie den wöchentlichen Samstagsputz und Großeinkauf (vgl. Bach 2007, S. 25 ff.) und teilen sich auch sonst anfallende Haushaltspflichten. Die Mutter ist stolz auf die Tochter, sie kann sich auf Fienchen verlassen, die ihre häuslichen und schulischen Aufgaben zuverlässig erledigt (vgl. ebd., S. 176–177). Fienchen hat zwar Probleme mit den wechselnden Liebhabern ihrer Mutter und ist dann ab und zu aufmüppig, generell aber kann sie sich den unerwünschten Begegnungen geschickt entziehen. Mutter und Tochter wissen, wollen und akzeptieren, dass jede für sich bald ein eigenständiges Leben führen wird und lassen sich viele Freiräume. Doch die Mutter ist auch für die Tochter da, wenn sie gebraucht wird, bspw. als Fienchen nach einer Nacht mit Bowie verstört nach Hause kommt, gibt sie dem Kind Wärme und Geborgenheit, ohne Fragen zu stellen; ohne jeglichen Vorwurf oder übermäßige Besorgtheit erweist sie sich als verständnisvolle und zugleich souveräne Mutter (vgl. ebd. S. 307–308). Fienchens

Vater, der lediglich als (Extra-)Geldgeber fungiert, gehört nicht zur Welt der beiden Frauen und wird auch nicht gebraucht. Das *Sandwichkind* Mono schließlich muss sich, wie das angesichts seines Alters durchaus angemessen ist, ins Familienleben einbringen und für die kleine Schwester sorgen, auch deshalb, weil sein älterer Bruder der Familie ganz und gar keine Stütze ist. Das erst siebenjährige Mädchen nimmt Mono stark in Anspruch, doch letztlich überfordert die Situation den Jungen nicht. Im Gegenteil, zwischen ihm und seiner Schwester entwickelt sich eine liebevolle Beziehung. Sensibel erkennt Mono, wie sehr die Kleine unter der ständigen Abwesenheit der Eltern und der angespannten Familienatmosphäre leidet. Und es gelingt ihm, die „verlorene kleine Ziska“ (ebd., S. 308) aufzufangen. Monos Eltern nehmen das zwar wahr, scheinen aber angesichts der beruflichen und finanziellen Not zumindest vorläufig nicht in der Lage zu sein, Mono zu entlasten. Immerhin andeutungsweise zeigen sie Verständnis für ihren Sohn und versuchen, ihm Freizeit zu ermöglichen.

Alles in allem entwirft Tamara Bach Jugendfiguren, die als Individuen in einer „begrenzten Unabhängigkeit“ (Vorderer/Valsiner 1999, S. 138, zit. bei Hurrelmann 2006, S. 19) innerhalb sozialer und kultureller Interdependenzen leben, wie es von der Sozialisationsforschung beschrieben wird. Die spezifische Situation der jungen Protagonistinnen/Protagonisten ist, dass sie sich in einem mehr oder weniger vorangeschrittenen Ablöseprozess von den Eltern befinden. Allerdings – im Unterschied zur „traditionellen“ Adoleszenzliteratur⁸ – unter modernen Bedingungen, was zur Folge hat, dass Generationskonflikte, wenn es sie überhaupt gibt, entweder von harmloser oder zumindest handhabbarer Natur sind. Die Generationen zeichnen sich durch gegenseitige Akzeptanz, Toleranz, im Zweifelsfalle wenigstens Ignoranz aus. Sichtbar wird das bspw. auch im Umgang mit Musikvorlieben: In den Haushalten treffen die Jugendlichen u. a. auf das musikalische Angebot ihrer Eltern, das sie in keiner Weise provoziert, im Gegenteil, sie

8 Vgl. Fußnote 6.

sind damit vertraut (vgl. dazu *Soundtrack*, S. 42 ff.). Folglich lässt sich (Musik-)Kultur in Tamara Bachs Werk auch als ein generationsübergreifendes und teils sogar generationsverbindendes Gut lesen, als ein „den kulturellen Zusammenhalt der Generationen begründende[r] gemeinsamer Fundus“ (Friedrich 1999, S. 12), dessen Bedeutung seit den 1990er Jahren vermehrt in den Blick gerät.⁹

Sichtbar wird das Verhältnis zwischen Eltern- und Kindergeneration zudem in der Großzügigkeit, mit der die von Tamara Bach entworfenen Eltern den Heranwachsenden eigene Erfahrungen zugestehen. Man kann sogar sagen, dass die Verhandlungsfamilie, wie sie in der modernen Kinderliteratur oft vorkommt, bei Tamara Bach überwunden ist. Es gibt kaum Diskussionen zwischen den Eltern und den Jugendlichen. Es scheint, als sei zumindest für die älteren Protagonistinnen/Protagonisten das Mit- und/oder Nebeneinander ausgehandelt: Jede/Jeder muss sein Leben selbst in die Hand nehmen und es wird sich ein Weg finden. Selbst so etwas Existenzielles wie Schwangerschaft stellt sich für die dritte Generation – für Mareike in *Marienbilder* (2014) – anders dar als noch für ihre Mutter und Großmutter. Führte unerwünschte Schwangerschaft einst zum Bruch mit der Familie, zum Verstoß gar, interessiert Mareike sich wenig dafür, was andere von einer Schwangerschaft halten würden, wie andere darauf reagieren würden. Wichtiger ist für Mareike, wie ihr zukünftiges Leben (mit oder ohne Kind) sein könnte, welche Variante von Zukunft sie leben will. Insbesondere in *Marienbilder* (2014) zeigt sich das Charakteristische einer postmodernen Adoleszenz: Es gibt keine Normen und auch keine „vorgefertigten Lebensentwürfe“ (Bieker 2015 b, S. 280). Daher zeigt

9 Insbesondere Hubert Ivo (1999 a und 1999 b) macht im Bildungsdiskurs der späten 1990er Jahre angesichts neoliberaler Entwicklungen und eines Verlusts an Traditionen auf die Bedeutung eines „gemeinsame[n] Vorrat[s] an Orientierungswissen“ (Ivo 1999 a, S. 13) aufmerksam. Er fragt bspw., wer, wenn „die überkommene Rollenverteilung im Zusammenspiel der Alten und Jungen außer Kraft“ gesetzt ist, „dann für den pfleglichen Umgang mit dem Gemeinsamen zuständig“ ist (ebd., S. 17).

Tamara Bach spätestens seit dem Roman *Was vom Sommer übrig ist* (2012) Mädchenfiguren, die weder rebellieren noch Entscheidungen treffen. In *Marienbilder* wird Mareike tatsächlich mit immer neuen Möglichkeiten konfrontiert, die sie jedoch nicht zu Ende denkt. Zudem wirkt sie auch mit keiner der von ihr erdachten Möglichkeiten zufrieden. Noch stärker zeigt Tamara Bach eine solche postmoderne Adoleszenz in ihrem Roman *Vierzehn*, der im Herbst 2016 im Carlsen-Verlag erscheinen wird. Auch hier führt sie eine Protagonistin ein, beschreibt einen Tag im Leben der Vierzehnjährigen und zeigt einen fast schon gelangweilten Blick auf die Jugendlichen.

Wenn in Bachs Romanen Konflikte zwischen den Jugendlichen und ihren Eltern sichtbar werden, sind sie von spezifischer Ursache, ausgelöst durch besondere Lebenssituationen, die zur Herausforderung und Belastungsprobe für alle Beteiligten werden, bspw. berufliche Probleme, Krankheit, Tod oder andere Formen von Verlust, wie sie Mono und Bowie (vgl. *Jetzt ist hier* 2007), Jana (*Was vom Sommer übrig ist* 2012), Mareike (*Marienbilder* 2014) oder Birte Emilia (*Vierzehn* 2016) begegnen. Allerdings brechen auch diese Konflikte nicht oder nur temporär aus, sondern die Jugendlichen versuchen, mit der Situation zurechtzukommen, es wird für sie eher zur inneren Belastungsprobe. Denn sie erleben, was Tamara Bach in einem Interview so formuliert:

[...], dass in so wenigen Jahren so viele Veränderungen passieren, so viele erste Male. [...] dieses »Meine-Eltern-können-mich-nicht-vor-allem-beschützen« und wahrscheinlich will ich das auch nicht und die verstehen mich eh nicht. Dass man immer wieder neue Theorien aufstellt, um sich begreifbar zu machen, was da eigentlich gerade passiert und diese auch immer wieder verwerfen und neue aufstellen muss (Roeder 2014, S. 19).

Eine Ausnahme bildet in gewisser Weise Zanker aus *Jetzt ist hier* (2007), der sich gegen seinen Vater auflehnt, wodurch der Ausbruch aus dem sozial-kulturellen Milieu der Familie als offenbar besonders konfliktreich charakterisiert

wird. Obwohl es sogar zur Katastrophe kommt, nämlich zum Schlaganfall des Vaters, bleibt letztlich offen, wie es mit den beiden weitergeht. Lediglich angedeutet wird ein Aufeinanderzugehen, wobei bemerkenswerterweise der Jüngere nicht nur als der Stärkere dasteht, sondern er ist es auch, der angesichts des Zusammenbruchs seines Vaters zu verstehen beginnt. Dies kann ebenfalls als ein Charakteristikum moderner Eltern-Kind-Beziehungen bezeichnet werden. Die Jugendlichen verstehen und übernehmen Verantwortung. Andererseits trauen und muten die Eltern ihnen etwas zu, was besonders für die schon fast erwachsenen Jugendlichen in Tamara Bachs Romanen gilt. Die Eltern überlassen und übergeben ihnen Verantwortung, erwarten aber zugleich verantwortungs- und verständnisvolles Handeln, wozu die Heranwachsenden mitunter (noch) nicht in der Lage oder bereit sind. Damit greift Tamara Bach ein Problem moderner Lebenswelten auf, weil Verantwortung und Eigenverantwortung zu einer unausgesprochenen, oft sogar unbemerkten Belastung für junge Menschen werden kann. Allerdings wird in Tamara Bachs Texten weder problematisiert noch moralisiert, sondern das Abgrenzen, Suchen und Finden scheinen unvermeidbare Bedingungen des Erwachsenwerdens zu sein, ebenso wie Grenzüberschreitungen. Damit gewinnt das in *Jetzt ist hier* (2007) vorangestellte Motto motivische Kraft und verweist zugleich auf literaturwissenschaftliche Analysen, die kinder- und jugendliterarische Figuren als *Störfaktor* beschreiben (vgl. bspw. Gansel 2015 und Roeder (2015)):

*Wir sehn unmöglich aus,
wir sind der Zeit voraus,
wir sind die wunde Stelle
mitten unter euch.*

*Wir sind ein Schattenriss
aus Knochen, Fleisch und Blut,
wir stehen auf der Schwelle
einer neuen Zeit.*

(Kante, *Zombi*, in: Bach: *Jetzt ist hier* 2007, S. 5.)

Caroline Roeder (2015) fasst Forschungen zu kinder- und jugendliterarischen *Störfiguren*, in der Literaturwissenschaft oft als *Außenseiterfiguren* bezeichnet, zusammen und zeigt, dass deren Regelübertritte und Normüberschreitungen seit dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart mit pädagogischen Diskursen und Menschenbildern verschränkt sind. Sie hält u. a. fest:

Mit der postmodernen Adoleszenz- und der Popliteratur betreten neue Störfiguren die Bühne. [...] Als Rites de Passage rangieren diese Texte zwischen Wohlstandskindheit und Aufbruch zu neuen Ufern. Gerne in Kleinstädten angesiedelt, landen *Marsmädchen* (Bach 2003), die sich traumverloren unter der Diskokugel drehen (Roeder 2015, S. 50).

Caroline Roeder findet in der aktuellen Kinder- und Jugendliteratur „ein[en] fast vollständige[n] Katalog von Regeldiskursen [und] ein veritables Tableau von pädagogischen und gesellschaftsrelevanten Kindheitsbildern“ (ebd.). Das führt sie allerdings auch zu der Frage, ob angesichts der Häufigkeit – und man kann ergänzen: angesichts der Vielfalt – von *Störfiguren* überhaupt noch von einem Regelbruch zu sprechen ist (vgl. ebd.).

Bezieht man diese Überlegungen auf Tamara Bachs Texte, erweisen sich deren Figuren als geradezu beispielhaft: Das Verhalten und Denken der Jugendlichen lässt sich nämlich einerseits zumindest teilweise – abhängig vom jeweiligen Standpunkt im Regel- und Normdiskurs – als Störung und Regelüberschreitung interpretieren, womit in den Texten durchaus auch gespielt wird, z. B. durch konkrete Figurenäußerungen oder durch Musikbezüge. So sind etwa die Dialoge zwischen Miriam und ihrer Mutter von aufmüpfiger, sich verweigernder Direktheit (vgl. z. B. Bach: *Marsmädchen*¹⁰, z. B. S. 26–31), die Wortwahl der Jugendlichen ist mitunter von provozierender Schärfe (vgl. z. B. ebd., S. 39). Auch Fienchen aus *Jetzt ist hier* (2007, z. B. S. 144–147) verweigert sich dem neuen Freund ihrer Mut-

10 Den Seitenangaben liegt die Taschenbuchausgabe ⁵2011 zugrunde.

ter durch unangemessenes Verhalten. Bowie konfrontiert den Vater unverblümt mit seiner ganzen Verzweiflung, als er die „Ische, die Schlampe, die Neue, die Neueneueneue“ (ebd., S. 250) kennenlernen soll:

„Nein!“, sagt Bowie. „Nein! Ich werde mich nicht setzen! Ich find's zum Kotzen! Verdamm! [...]

Dann lass mich aber aus deiner Vögelei raus!“

(Bach: Jetzt ist hier 2007, S. 251–252).

Andererseits bilden Tamara Bachs Texte eine solche Vielfalt und Offenheit von Lebensformen und -möglichkeiten ab, dass sie gleichsam dem Tableau an gegenwärtig gesellschaftsrelevanten Diskursen und Menschenbilder entsprechen. Weniger die Normüberschreitung wird zum Problem der überwiegend selbst- und verantwortungsbewussten Jugendlichen, sondern die Frage nach der eigenverantwortlichen Gestaltung von Leben. Dabei scheint es, als sei die Verweigerung von Antworten und Festlegungen, die immer wieder durchscheinende Ironie, der Sarkasmus gar, etwas, das die junge Generation angesichts der Komplexität und Pluralität von Welt geradezu üben muss, etwas, das die Autorin Tamara Bach offenbar selbst immer wieder erprobt, u. a. auch in Interviews. Dabei kommen ihr die Funktionen und Wirkweisen von Literatur entgegen und zurecht betont sie:

Ich [als Autorin] bin nicht die diejenige, die Antworten geben muss. Will ich auch gar nicht. [...]

Vielleicht stellt Kunst uns Fragen, die wir bisher ignoriert haben, aber sie muss uns nicht die Antworten geben. Sie kann uns mit dem nagenden Gefühl zurücklassen, mit dem wir selbst klar kommen [sic] müssen, dass wir unsere eigenen Antworten und Lösungen finden, unsere eigene Moral der Geschichte. Das ist doch eigentlich Adoleszenz. Dass es Fragen gibt, die die bisher üblichen Instanzen, die Lehrer, die Eltern, die Freunde, nicht ausreichend oder zufriedenstellend beantworten können. Dass man jetzt eine eigene Auslegung und eigene Antworten finden muss (Bach 2014, S. 10).

Dass die Suche nach dem richtigen Leben unter ebenso pluralen wie konfliktreichen Lebensbedingungen an Bedeutung gewinnt, steht außer Frage und beschäftigt auch andere junge Künstlerinnen/Künstler, wofür bspw. die im April 2016 uraufgeführte Performance der Berliner *akademie der autodidakten* stehen kann, die nicht nur im Titel *JETZT BIN ICH HIER*¹¹ bewusst oder unbewusst unmittelbar an Tamara Bachs Jugendroman *Jetzt ist hier* (2007) erinnert. Im Mittelpunkt stehen auch in diesem Stück junge Menschen und: „Ein Morgen, das genau jetzt beginnt!“. Auch in diesem Stück werden Rollenbilder ausgelotet und Fragen formuliert, ohne sie zu beantworten:

Jetzt bin ich hier. Im Hier und Jetzt. Aber welche Alternativen habe ich in meiner Gegenwart? Und was mache ich eigentlich in der Zukunft? Bin ich glücklich? Bin ich alleine oder gibt es andere, die so denken wie ich? Können wir uns zusammenschließen und was verändern, oder wäre ich eigentlich lieber ganz woanders?

[...]

*Angetreten als Expert*innen ihres eigenen Lebens, wandeln die Teilnehmenden Erfahrungen, Ängste und Hoffnungen mit den Mitteln von Theater und Performance um, probieren alternative Biografien an und malen sich das Morgen aus.*

(http://ballhausnaunynstrasse.de/stueck/jetzt_bin_ich_hier,

Abruf: 07.04.2016)

Interessanterweise bekommen solche Fragen in Tamara Bachs zuletzt erschienen Roman *Marienbilder* (2014) erstmals auch eine historische Dimension, was nicht nur eine Entwicklung im Schreiben der Autorin andeutet, sondern möglicherweise auch veränderte Gesellschaftsdiskurse.

11 Eine Produktion der *akademie der autodidakten* im Ballhaus Naunynstraße, Berlin, gefördert durch den Berliner Projektfonds Kulturelle Bildung. Spielleitung: Simone Dede Ayivi, Ausstattung: Mirjam Pleines, Dramaturgie: Yasmine Salimi. Uraufführung 6. April 2016 (vgl. (http://ballhausnaunynstrasse.de/stueck/jetzt_bin_ich_hier, Abruf: 07.04.2016).

Erzählweise und Sprache

Tamara Bach nutzt in ihren Werken moderne Formen des Erzählens.

Eine spezielle Form findet sie bereits in ihrem zweiten Roman *Busfahrt mit Kuhn* von 2004: Sie schreibt eine Roadnovel, in der die Handlung der Reise folgt und das Unterwegssein – *on the road* – zum tragenden Motiv wird. Dabei ist die Handlung gekonnt mit dem Schreiben eines Drehbuchs verknüpft, in dem faktisch ein Roadmovie entsteht. Zudem wird den Protagonistinnen/Protagonisten damit sozusagen eine Doppelbesetzung zuteil. Rike, die Ich-Erzählerin, tritt zugleich als eine Figur in ihrem eigenen Film auf, womit eine Form der Selbstinszenierung einhergeht, wie sie als prägendes Merkmal postmoderner Adoleszenzromane gilt (vgl. Mikota, 2008, S. 5–6):

Wir spielen lange Fahrt. Ich spiele Rike. Die Rike, die sich nichts anmerken lässt. Die Rike, die auf alles einen dummen Spruch weiß. Die verdammt coole Sau namens Rike (Bach: Busfahrt 2004, S. 44).

Die anderen Protagonistinnen/Protagonisten treten ebenfalls in Rikes Drehbuch auf. Sie werden einerseits durch Rike charakterisiert, andererseits treten sie in Dialogen als Figuren auf und die Leserinnen/Leser erhalten so einen weiteren, anderen Blick auf die Jugendlichen.

Auch in *Jetzt ist hier* (2007) werden gleichsam verschiedene Stimmen hörbar, verstärkt durch teils schnell aufeinanderfolgende Szenenbilder, die an überganglose Schnitte im Film erinnern. Wechselnde Perspektiven, Parallelhandlungen, Rückblenden und nicht zuletzt eine Rahmenhandlung fordern die Leserinnen/Leser heraus, lassen sie aber auch eindrucksvoll teilhaben am Alltag, am Leben, Denken und Fühlen der Jugendlichen. Während Tamara Bach meist die Ich-Erzählperspektive wählt, gibt sie diese in *Jetzt ist hier* (2007) zugunsten einer personalen Erzählsituation auf. Das ermöglicht ihr, das Geschehen und v. a. das Innen-

leben der Figuren durch deren Bewusstsein zu schildern. Thomas Schmid beschreibt das so:

Der Leser ist, nicht zuletzt durch die gewählte Erzählzeitform des Präsens, ganz nah dran am Geschehen und wird förmlich in sein eigenes Kopfkino hineingezogen: Szenisch, unmittelbar und mit hohem Tempo entfaltet sich der Plot. Schnelle Schnitte, Montagen und Wechsel zwischen den Figuren und Handlungssträngen werden mit Dialogen, Träumen, Retrospektiven, Schuss- und Gegenschussesequenzen verwoben. Was da entsteht, ist ein durch und durch gelungenes Erzählmosaik, ein rasantes Bild aus vielen Bildern. Fasziniert und begeistert stellt man sich bei der Lektüre die Frage: Lese ich da gerade einen Film oder schaue ich einen Text? (Schmid 2014, S. 29.)

Ein ähnlich anspruchs- und wirkungsvolles nichtchronologisches Erzählen findet sich in *Marienbilder* (2014). Wieder verknüpft Tamara Bach verschiedene Geschichten übergangslos, montiert Szenenbilder aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und schreibt sogar – das ist die Besonderheit dieses Romans – Varianten einer Geschichte, die als Denkmodelle fungieren – voller Deutungsangebote. Möglichkeiten werden entworfen, Zufälle in Betracht gezogen, manchmal markiert durch Konjunktiv, meist aber wie Tatsachenberichte formuliert, was die Leserinnen/Leser herausfordert, selbst nach Orientierung zu suchen, die Geschichten in der Geschichte auszumachen und Zusammenhänge zu erschließen.

Die besondere Wirkung der Romane von Tamara Bach resultiert aber nicht nur aus deren Konstruktion, sondern vor allem auch aus Tamara Bachs Sprache, was von der Kritik immer wieder gewürdigt wird:

Brillante Dialoge, genaueste Beobachtungen, das Vermögen, kleinste atmosphärische Veränderungen in Worte zu kleiden, all das macht auch diesen dritten Roman [*Jetzt ist hier*, 2007] von Tamara Bach aus. Diese Art des Erzählens bietet darüber hinaus auch genügend Platz für einen sich erst am Ende erschließenden Prolog (Schweikart 2007).

Neben atmosphärisch starken Dialogen verleihen innere Monologe, Bewusstseinsströme oder erlebte Rede den Texten eine hohe literarische Qualität. Die oft stark reduzierte, mitunter sehr direkte und schonungslose Sprache, die der mündlichen und medialen Kommunikationspraxis Jugendlicher zu entspringen scheint, schafft Nähe und Distanz zugleich. In Rezensionen wird dies oft als Sprachlosigkeit heutiger Jugendlicher interpretiert, was durchaus ein in den Figurenkonzeptionen angelegter Aspekt sein dürfte. „Man hätte vielleicht reden sollen, aber mach das mal“, heißt es bspw. in *Jetzt ist hier* (2007, S. 347).

Darüber hinaus ist diese Form von Sprachlichkeit jedoch auch ein besonders wirksames Mittel, das Lebensgefühl Heranwachsender einzufangen. Denn Tamara Bach entwirft ihre Figuren als fühlende und zugleich bewusst reflektierende Jugendliche, die ebenso verletzlich wie stark sind, die sich als Individuen entwickeln, sich aber auch in und aus ihren sozialen Beziehungen definieren. Das Leben der Jugendlichen hat schon begonnen, liegt aber doch v. a. noch vor ihnen, mit all den vielen, vielleicht eben zu vielen Möglichkeiten. Diese Möglichkeiten anzudeuten, geradezu fragmentarisch: als Gedankensplitter, als Gesprächsfetzen, als Lied- oder Lyrikverse – immer wieder auch die Möglichkeit, alles auf Anfang zu stellen (vgl. bes. *Jetzt ist Hier*, 2007, oder *Marienbilder*, 2014) – und sie letztlich doch offen zu lassen mit all ihren Wägbarkeiten und Zufällen, das ist die große Stärke der Autorin.

Und Tamara Bach kann auch die leisen Töne: Beispielweise gewinnen die Texte oft dann an geradezu entspannender Erzähkraft, wenn sich die Figuren Möglichkeiten ausmalen, wenn sie Vergangenheits- und Zukunftsvisionen zulassen und wenn eine Ahnung von echter Liebe ins Spiel kommt. Dann ist Tamara Bachs Sprache voller Zärtlichkeit und lässt die Leserinnen/Leser teilhaben am Gefühl, an den Sehnsüchten, Hoffnungen, Wünschen, an den Irrungen und Wirrungen der jugendlichen Protagonistinnen/Protagonisten. Solch ein poetisches Erzählen findet sich schon in *Marsmädchen* (2003), am deutlichsten aber in den zuletzt erschienenen Romanen *Was vom Sommer übrig ist*

(2012) und *Marienbilder* (2014). *Was vom Sommer übrig ist* (2012) hebt sich u. a. deshalb von der bis dahin gewohnten Erzählweise ab, weil die Autorin auf popliterarische Anspielungen verzichtet. Sie erzählt und beschreibt ausführlich, ohne überflüssige Ausschmückungen zwar, aber doch voller wirksamer Bilder, die Stimmungen entstehen lassen. Bachs Roman wählt ein multiperspektivisches Erzählen: Zwei Ich-Erzählerinnen – die 17-jährige Louise und die 13-jährige Jana –, die sich zufällig begegnen und deren Geschichten sich aufeinanderzubewegen. Wiederholungen und indirekte Leserinnen-/Leseranreden schaffen eine große Nähe zu den Figuren und Ereignissen. Die beiden Protagonistinnen werden durch ihre Sprache gekonnt charakterisiert: Die jüngere Jana reiht häufig Ereignisse, Beobachtungen oder Gedanken gleichrangig verbunden aneinander, erinnert auch in ihrer Wortwahl an noch kindliche Ausdrucksweisen. Zugleich machen die fast beliebig wirkenden Reihungen ihre Einsamkeit spürbar. Louises Sprache dagegen ähnelt v. a. zu Beginn noch der anderer Jugendfiguren Tamara Bachs. Louise erzählt zunächst knapp zusammenfassend, wortkarg und sachlich distanziert, was ihre Sicht auf die Eltern und ihr Zuhause unterstreicht. Auch die anfängliche Ablehnung gegenüber Jana drückt sich auf diese Weise aus. Nach und nach aber öffnet sie sich der Jüngeren und Louises Sprache wird ausführlicher und anschaulicher und fängt am Ende in den Briefchen an Jana fantasievoll ein, *was vom Sommer übrig ist*:

Wintersonnenwende in der Anti-Arktis. Die Tage werden jetzt wieder breiter. Man kann kaum noch Hand von Fuß von Bauchnabel unterscheiden. [...] Für die Jahreszeit ist es erschreckend heiß. Die Bären verkaufen Sonnenbrillen. Jeden Tag eine.

Josie

Ringelringeljosie.

Die Matrosen senden Grüße, der Wind legt sich langsam. [...] die See ist wieder ruhig. Zeit, das Seepferdchen nachzuholen. Das Meer ist blau, der Himmel ist blau, und der Steuermann ist ganz grün im Gesicht.

Ahoi, Louana

PS: Soll ich Proviant schicken?

(Bach: Sommer 2012, S. 129–130).

Marienbilder (2014) ist Tamara Bachs poetischstes Buch, was bereits im ersten Satz anklingt, den die Autorin selbst als ihren „Lieblings-ersten-Satz“ bezeichnet (Roeder 2014, S. 20). Formal als ein ganzes erstes Kapitel gekennzeichnet, lässt er erahnen, dass es um Gefühle, vielleicht Träume, Hoffnungen und auch Verluste gehen wird, und dass es da eine Vorgeschichte gibt. Der Roman beginnt mit dem Satz:

1.

Die Sehnsucht meiner Mutter hat rote Haare (Bach: *Marienbilder*, S. 5).

Und tatsächlich leitet das zweite Kapitel zunächst einen Rückblick ein, die Erzählerin wechselt aber sofort ins Präsens, sodass sofort der Eindruck von Unmittelbarkeit und Gegenwärtigkeit entsteht, Vergangenheit und Gegenwart sofort ineinandergreifen:

2.

Als meine Mutter mit mir schwanger wurde, war Frank schon fast erwachsen und Nadine aus dem Gröbsten raus.

Als ich noch so klein wie ein Stecknadelkopf bin, weiß meine Mutter nicht, ob sie mich behalten soll. [...] (ebd.)

In der Folge entfaltet und verknüpft die Autorin dann verschiedene Geschichten, verschiedene Leben, Möglichkeiten und Andeutungen von Leben, verknüpft Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges. Dabei gelingt es Tamara Bach, real-fiktive Ereignisse und Visionen miteinander zu verweben und sie dennoch auch sprachlich zu markieren. In gewohnter Weise reduziert, in kurzen Sätzen und Halbsätzen, scheinbar emotionslos aneinandergereiht, erzählt die Protagonistin Mareike vom Wegsein der

Mutter, vom Warten, vom Alltag ohne Mutter, der irgendwie weitergeht. Die Art der Darstellung wirkt wie Selbstschutz, Mareikes Blick auf den Vater bspw., der offenbar als einziger aus der Bahn gerät, ist irritierend gleichgültig. Die Leserin / der Leser spürt den Verlust und die Hilflosigkeit des Wartens, wenn fast leidenschaftslos berichtend festgestellt wird:

Meine Mutter ist weg.

Meine Mutter kommt nicht wieder.

Mein Vater fragt: „Wo ist deine Mutter?“

Und erst hört er nicht richtig zu [...]

Dann sage ich es ihm noch einmal, dass meine Mutter, seine Frau, dass sie weg ist.

Sie ist weg.

[...]

Wir zucken die Schultern.

Wir warten erst mal ab.

Wir warten, was passiert.

Mein Bruder nickt, meine Schwester nickt, mein Vater nickt. Und ich.

Wir warten.

[...]

Mein Vater schläft jetzt auf dem Sofa. Er kommt spät von der Arbeit, jeden Abend ein bisschen später. Dann legt er sich vor den Fernseher mit einem Liter Vollmilch und Wiener Kringeln. Er trinkt die Milch, er isst die Kekse, er schaut fern, irgendwann [...] fallen ihm die Augen zu.

Manchmal nimmt er nicht mal seine Brille ab (Bach: Marienbilder 2014, S. 12–14).

Aufgebrochen wird dieser Erzählstil aber immer dann, wenn Mareike über ihre Mutter nachdenkt, über das, was fehlt und offenblieb, und insbesondere dann, wenn Vergangenheit ausgeleuchtet oder Zukunft gedacht wird. Manchmal wird der Bruch in Mareikes Leben und dessen Widersprüchlichkeit nur angedeutet:

Hat keine Nachricht hinterlassen. Hat selbst ihre Stimme auf dem Anrufbeantworter gelöscht. Hat keine Fotos mitgenommen.

In der Schule sagen sie, dass ich in zwei Wochen meine Fächerkombination wählen soll, die ich ab nächstem Jahr bis zum Abitur belege. Und ich frage mich, ob meine Mutter mir je erzählt hat, warum sie rote Haare mag (ebd., S. 33).

Manchmal aber ändert sich die Erzählweise deutlich: Ausführlich und anschaulich – gewissermaßen als Gegenentwurf – werden Mareikes Vorstellungen von einem Leben mit Liebe und insbesondere die von einem Leben mit Kind geschildert, z. B. hier:

Ihm wurde eine Wiege in mein Häuschen gestellt, und als ich wieder arbeitete, war da immer eine alte Frau, die es selig wiegte, ihm vorsang. [...] Morgens mache ich mir Kaffee, sitze an der offenen Tür und schaue zum Strand. Manchmal kommt ein Hund vorbei, um uns zu besuchen, vielleicht aber auch eine Katze, die ich zähme, bis sie auf mich hört, kommt, wenn ich vor die Tür trete, nach ihr rufe, weil ich ihr einen Namen gegeben habe. Es ist still hier, aber das nennt man Frieden. Und nicht Einsamkeit.

Wenn wir abends nach Hause kommen, das müde Kind, sein Kopf auf meiner Schulter, die Augen halb auf, halb zu, liegt der Hund vor unserer Tür, wartet und hebt den Kopf, den ich streichle. Er wacht über uns, die ganze Nacht lang. Jemand hat mir Marmelade und einen Gruß dagelassen. [...]

(Bach: *Marienbilder* 2014, S. 124–125).

Immer ist Tamara Bachs Texten ein Klang eingeschrieben. Dieser Klang entsteht zum einen aus ihrer Sprache, die sich – wie die Autorin selbst sagt – beim lauten Vorlesen bewähren muss. Insofern beeinflusst die Les- und Hörbarkeit, der Klang, tatsächlich das Schreiben der Autorin (vgl. Roder 2014 und Rank/Weinkauff 2005). Sprache muss für Tamara Bach eine Melodie haben, Literatur und Musik sind für die Autorin nah beieinander (vgl. Rank/Weinkauff 2005, S. 15). Musik begleitet das Schreiben der Autorin, unter-

streicht nicht nur Stimmungen und Situationen, sondern gibt in ihrem Schreibprozess manchmal sogar das Tempo vor (vgl. Roeder 2014, S. 17–18). Folglich könnte das Motto, das dem Roman *Busfahrt mit Kuhn* (2004) vorangestellt ist, durchaus auch Tamara Bachs Motto sein:

Weißt du, was ich manchmal denke? Es müsste immer Musik da sein. Bei allem, was du machst. [...] Absolute Giganten (in: Bach: *Busfahrt* 2004, Motto, o. S.).

Soundtrack

Musik ist aber auch eine weitere Besonderheit und ein in der Kritik oft hervorgehobenes Gestaltungselement in Tamara Bachs Texten. Vor allem ihren ersten drei Romanen ist ein Soundtrack eingeschrieben, was sich an Texten der Popliteratur orientiert, doch von der Forschung bislang wenig berücksichtigt wurde:

Ein in jugendliterarische Texte eingeschriebener Soundtrack kann einerseits gelesen werden als jugendkultureller Code, mit dessen Hilfe Subkulturen voneinander abgegrenzt und Insider dieser Subkulturen auf dem nur ihnen verständlichen Level angesprochen werden. Im Zusammenspiel mit anderen Stilen wird dabei eine Entgrenzung von Jugendkulturen vorgenommen und aus der Szene heraus erzählt.

Andererseits kann dem in jugendliterarische Texte eingeschriebenen Soundtrack viel individuellere Bedeutung zukommen, indem subjektives Erleben mit entsprechender Musik unterlegt wird – wobei diese Musik zumeist vom erlebenden Ich selbst benannt oder gewählt wird (Lexe 2006, S. 79).

Die Erzählweise der Texte von Tamara Bach entspricht beiden von Heidi Lexa (2012) vorgestellten Soundtrack-Modellen. Einerseits beschreibt die zitierte Musik eine Entwicklung der Protagonistinnen/Protagonisten, andererseits wird Musik als Folie genutzt, um Entwicklungen anzudeuten, diese jedoch nicht weiter zu erläutern (vgl. Mikota 2008, S. 10–11). Es bleibt den Jugendlichen über-

lassen, je welcher Jugendkultur sie angehören, ob sie den in den Zitaten angedeuteten Sinn erfassen oder nicht. Musik spielt v. a. in den ersten Romanen Tamara Bachs nicht nur auf der inhaltlichen Ebene eine wichtige Rolle. In *Busfahrt mit Kuhn* (2004) bspw. wird Musik ständiger Begleiter der Jugendlichen sein. Ihre Fahrt zum Festival beginnt mit „einzwedreivier: Punkrock!“ und die Ich-Erzählerin spricht von ihrem „kleine[n] Soundtrack“ (Bach: *Busfahrt* 2004, S. 30), den sie auf die Fahrt zum Festival mitnimmt. Rike tritt als Erzählerin und als DJ auf. Stil und Musik werden exakt auf die jeweils beschriebene Situation abgestimmt. Mit Musik lassen sich die Figuren charakterisieren, ihre jeweilige emotionale Lage wird verdeutlicht. Zugleich müssen bestimmte Dinge erst gar nicht ausgesprochen werden, da die Musik die Situation charakterisiert:

Die Musik läuft, es fängt an zu regnen, und Kurti weiß: Das ist jetzt der Rest seines Lebens. Er hat noch mal die Kurve gekriegt.

Sie: Wie soll ich dich nennen?

Er: Und wie heißt du?

Sie: Ich nenn dich Sid.

Er: Ich nenn dich Nancy. (Bach: Busfahrt 2004, S. 129).

Mit Sid ist der Sänger der Sex Pistols gemeint, Nancy ist seine Freundin und bereits die Zuordnung der Namen deutet eine intensivere Beziehung der beiden an, die über das Anhalter-Fahrer-Verhältnis hinausgeht. Zugleich definiert sich Kurt in dieser Szene, stellt fest, dass er den Sprachcode der Autofahrerin versteht und auch richtig auf ihre Aussage reagieren kann. Der Jugendliche benötigt keine Zusatzinformationen über die Namen Sid und Nancy. Zugleich lernt Kurti eine Frau kennen, die NFOX hört. Das nächste Lied ist dann *Making plans for Nigel*:

Nancy: Alles klar?

Sid: Das Lied ... ääh ...

Nancy: Ja, nicht?

Und mehr müssen sie eigentlich auch nicht sagen. (Bach: Busfahrt 2004, S. 129)

Das Nennen der Bandnamen, die Anspielungen und Musiktitel charakterisieren die Autofahrerin stärker als die Beschreibungen. Subkulturen werden so voneinander abgegrenzt. Zugleich wird über den o.g. Musiktitel eine mögliche Veränderung Kurtis angedeutet. Kurti erlebt den „Punkrock“ (Bach: *Busfahrt* 2004, S.129), wird erwachsen und „definiert sich neu“ (ebd., S. 130). Doch die Weiterfahrt gestaltet sich für Kurti nicht mehr so erfolgreich. Nach einer Nacht im Motel mit Nancy wacht Kurti alleine auf und muss als Anhalter fahren.

Obwohl die jugendlichen Protagonistinnen / Protagonisten Musikzitate, Lieder oder das Summen von Liedern nutzen, um Leerstellen zu füllen, Erinnerungen wachzurufen oder die Beziehungen zu charakterisieren, werden solche Botschaften nicht immer verstanden. In *Marsmädchen* (2003) gibt Laura Miriam solche Hinweise, die Miriam aber nicht versteht oder nicht verstehen möchte, die die Leserinnen / Leser allerdings durchaus wahrnehmen können. Textzitate aus verschiedenen Songs kündigen an, dass die Liebesgeschichte zwischen Miriam und Laura nicht auf ein Happy End hinauslaufen wird. Die erwähnten Musikstücke nehmen somit auch die Geschichte vorweg oder sie zeigen auf, was möglich gewesen wäre. *Marsmädchen* als Titel bezieht sich auf das Lied *Girl from Mars* (1995) der Band Ash:

Do you remember the time I knew a Girl From Mars?

I don't know if you knew that.

Oh we'd stay up late playing cards,

Henri Winterman Cigars.

Though she never told me her name,

I still love you, Girl From Mars.

Sitting in our dreamy days by the water's edge,

On a cool summer's night.

Fireflies and the stars in the sky,

Gentle glowing light,

From your cigarette.

The breeze blowing softly on my face,

Reminds me of something else.

*Something that in my memory has been replaced,
Suddenly it all comes back.
And as I look to the stars.*

*I remember the time I knew a Girl From Mars,
I don't know if you knew that.
Oh we'd stay up late playing cards,
Henri Winterman Cigars.
Though she never told me her name,
I still love you, Girl From Mars.*

*Surging through the darkness over the moonlight strand,
Electricity in the air.
Twisting all through the night on the terrace,
Now that summer's here.
I know you are almost in love with me,
I can see it in your eyes.
Strange light shimmering over the sea tonight,
And it almost blows my mind
And as I look to the stars*

*I remember the time I knew a Girl From Mars,
I don't know if you knew that.
Oh we'd stay up late playing cards,
Henri Winterman Cigars.
Though she never told me her name,
I still love you, Girl From Mars.*

*Today I sleep in the chair by the window,
It felt as if you'd returned.
I thought that you were standing over me,
When I woke there was no-one there.
I still love you, Girl From.
MARS!*

*Do you remember the time I knew a Girl From Mars?
I don't know if you knew that.
Oh we'd stay up late playing cards,*

*Henri Winterman Cigars.
Though she never told me her name.*

*Do you remember the time I knew a Girl From Mars?
I don't know if you knew that.
Oh we'd stay up late playing cards.
Henri Winterman Cigars.
And I still dream of you,
I still love you, Girl From Mars.*

(<http://www.songtexte.com/songtext/ash/girl-from-mars-3bd6b8d4.html>)

Ein Happy End zwischen Miriam und Laura erscheint nicht möglich, da Laura als das Mädchen vom Mars beschrieben wird.

Auch in *Busfahrt mit Kuhn* (2004) nutzt Rike einen Songtext, um ihre unglückliche Liebe zu Noah zu verarbeiten. Das Lied *Ordinary World* von Duran Duran ist in ihrer Erinnerung eng mit den ersten Küssen mit Noah verbunden, aber für Noah ist dieses Ereignis vergessen. Als das Lied im Auto läuft, kann er sich nicht an den Interpreten erinnern. Auch hier nutzt Bach Songs, um Stimmungen und Gefühle zu betonen.

*Came in from a rainy Thursday on the avenue
Thought I heard you talking softly
I turned on the lights, the TV and the radio
Still, I can't escape the ghost of you
What has happened to it all?
Crazy, some'd say
Where is the life that I recognize?
Gone away*

*But I won't cry for yesterday, there's an ordinary world
Somehow I have to find
And, as I try to make my way to the ordinary world
I will learn to survive*

*Passion or coincidence once prompted you to say
„Pride will tear us both apart“
Well, now, pride's gone out the window cross the rooftops, run
away
Left me in the vacuum of my heart
What is happening to me?
Crazy, some'd say
Where is my friend when I need you most?
Gone away*

*But, I won't cry for yesterday, there's an ordinary world
Somehow I have to find
And as I try to make my way, to the ordinary world
I will learn to survive*

*Papers in the roadside tell of suffering and greed
Here today, forgot tomorrow
Ooh, here besides the news of holy war and holy need
Ours is just a little sorrowed talk*

(Just blown away...)

*And I don't cry for yesterday, there's an ordinary world
Somehow I have to find
And, as I try to make my way to the ordinary world
I will learn to survive
Every world, is my world (I will learn to survive)
Any world, is my world (I will learn to survive)
Any world, is my world
Every world is my world*

(<http://www.songtexte.com/songtext/duran-duran/ordinary-world-43d7df2f.html>)

Die Romane lassen sich auch ohne Kenntnisse der Songs lesen, aber erst mit den Liedern erschließen sich weitere Deutungsmöglichkeiten und die Beschreibungen werden genauer. Die Songs fassen die Gefühle der jugendlichen

Akteure in Worte und ermöglichen ihnen das wiederzugeben, wofür ihnen Worte fehlen.

In *Jetzt ist hier* (2007) sind die Jugendlichen ebenfalls ständig von Musik begleitet. Hier ist es vor allem Fienchen, die immer wieder Musik braucht, um dem Alltag zu entfliehen und ihre Sorgen zu vergessen. Eine oben bereits angesprochene Besonderheit in diesem Roman ist zudem, dass nicht nur sub- und jugendkulturelle Beziehungen durch Musik definiert werden, sondern auch sozial-kulturelle Beziehungen zwischen den Generationen. Die Jugendlichen sind auch mit den Musikangeboten ihrer Eltern vertraut und gehen nachsichtig mit deren Vorlieben um. Bowie bspw. „sucht sich seinen Weg durch Vaters Plattensammlung“ und wird mit The Smiths fündig (*Jetzt ist hier* 2007, S. 60). Fienchen hat sich Mamas CDs auf den iPod gezogen und genießt es, dass per „Zufallsfunktion [...] die richtigen Lieder“ (vgl. ebd., S. 179–180) gespielt werden, auch wenn es die Lieder einer anderen Generation sind. Mono erinnert sich vor einem Date mit Natalie an Gilbert Bécauds Klassiker *Natalie* (vgl. ebd., S. 199); Bowie und Fienchens Mutter „lächeln verschworen“ (ebd., S. 204), als er Lewis Taylor erkennt. Als Indiz sowohl für ein weitgehend konfliktfreies musikalisches Nebeneinander als auch für eine bildungsbürgerliche Prägung kann schließlich gewertet werden, dass in Bowies Zuhause Klassik läuft, wenn der Vater anwesend ist:

In der Küche läuft Klassik, Vater hat den Sender verstellt. In Bowies Zimmer läuft das Lied [Nothing but green lights] weiter, das hört man hier nicht (ebd., S. 249).

In *Was vom Sommer übrig ist* (2012) hören die Mädchen sogar die Musik von Louises Oma, denn sie finden Peter Mafay in deren Auto (vgl. Bach: *Sommer* 2012, S. 95). Doch in die zuletzt erschienenen Romane nimmt Tamara Bach deutlich weniger Musikbezüge auf (vgl. auch Roeder 2014, S. 18) und man kann nicht mehr von einem eingeschriebenen Soundtrack sprechen. Zwar verzichtet die Autorin nicht ganz auf Liedzitate und unterstreicht bspw. die Stim-

mung der Mädchen und deren Sehnsucht nach Kindsein durch Bezüge auf Volks-/Kinderlieder: „Jetzt fahrn wir an den See, an den See, jetzt fahrn wir an den See. Mit einer hölzern Wurzel [...]“¹² (ebd., S. 93–94) und „Weißt du, wie viel Sternlein stehen, an dem blauen Himmelszelt“¹³ (ebd., S. 105). Musik bleibt darüber hinaus aber eher abstrakter Begleiter von Menschen. Sie dient der Abgrenzung oder Ablenkung, wenn Jana bspw. nur am Rande erzählt, „da waren welche, die haben Musik gemacht, gekifft und Bier getrunken“ (ebd., S. 35), wenn sie bspw. allerlei Zeug und eben auch Musik mit an den See nimmt (vgl. ebd., S. 39) oder sich „halt Musik in die Ohren [steckt]“ (ebd., S. 39), als die Mutter sie wegschicken will.

Ebenfalls eher im Hintergrund spielt Musik auch in *Marienbilder* (2014) v. a. eine begleitende Rolle. Ab und zu wird erwähnt, dass Musik läuft, auf einer Party oder irgendwo drinnen oder jemand hat Musik gemacht (vgl. z. B. Bach: *Marienbilder* 2014, S. 18, S. 24–25, S. 57, S. 75). Oder man kennt wen, der „[s]pielt Gitarre, singt, also so Singersong-writerkram“ (ebd., S. 56). Einmal verstärkt Musik die Unerträglichkeit der Situation für Mareike, stört, quält:

*Dass die Musik aber auch so laut ist. Oder schief, irgendwie
quetscht sie sich in die letzten Ecken und mich weiter gegen den
Boden (Bach: Marienbilder 2014, S. 77).*

Ein andermal, als Mareike mit einem Jungen vom Dach aus auf die Welt sieht, heißt es wiederum: „Es wäre gut, wenn hier Musik wäre, leise, unaufdringlich“ (ebd., S. 79). Und genau diese Situation auf dem Dach ist es auch, die durch den einzigen konkreten Musik- und Textbezug im Buch unterstrichen wird:

12 Im Original heißt es in dem Volkslied von 1800: *Jetzt fahrn wir übern See, übern See [...]* (vgl. http://www.lieder-archiv.de/jetzt_fahrn_wir_uebern_see-notenblatt_300654.html, Abruf: 15.03.2016).

13 Volksweise vermutlich von 1937 (vgl. http://www.lieder-archiv.de/weisst_du_wie_viele_sterne_stehen-notenblatt_300711.html, Abruf: 15.03.2016).

Boy takes girl by the hand und zeigt ihr das Dach. Es ist kein Sommer, Mai ist es, die Luft dick mit Pollen und dem, was der Winter abgeschüttelt hat.

Riech doch nur. Dann spiel Musik. They will see us waving from such great heights.

„Come down now“, they’ll say (ebd., S. 66).

Tamara Bach zeigt in ihren Romanen, dass sie die Jugend und deren Kultur kennt. Vor allem in ihren ersten drei Romanen bestimmt Musik das Handeln der Jugendlichen, ist zugleich identitätsstiftend, gestaltet die Figuren und die Erzählweise. Hier baut die Autorin Musik in die Handlungs-, Figuren- und Erzählebene ein und nutzt Songzitate, um die jugendliche Selbstentfaltung zu formulieren, zum Teil auch vorwegzunehmen. Sie mischt gekonnt neue Musikstücke mit alten und zieht oft solche Songtexte heran, die Prozesse schildern. Das, was die Protagonistinnen/Protagonisten einander sagen wollen, können sie in den Romanen oft nicht sprachlich ausdrücken, Leerstellen bleiben, die durch Hinweise auf Lieder von Leserinnen/Lesern auf unterschiedliche Weise zu füllen sind.

Doch auch die zuletzt erschienenen Romane, die weitgehend ohne konkrete Musikbezüge auskommen, verweisen auf das, worauf Reißmann und Hoffmann aufmerksam machen:

Für die Lebensphase Jugend ist [...] anzunehmen, dass „emotionales Involvement“ (vgl. Schramm 2001)¹⁴ als Form intensiven Mit- und Nacherlebens von Gefühlen, die durch Musik angesprochen und ausgedrückt werden, einen hohen Stellenwert hat. Dafür braucht es nicht unbedingt einen konkreten Bezugspunkt, es kann der situative Genuss von Musik und das Schweigen in der Musik sein, das zählt. [...]

14 Bei Reißmann/Hoffmann (2012, S. 40) angegebene Quelle: Schramm, Holger: Unterhaltungsmusik – Musik zur Unterhaltung. Terminologische und funktionelle Annäherung an eine omnipräsente Musikkategorie. In: *Zeitschrift für Medienpsychologie* (2001), 13, H. 3, S. 125–137.

Gerade das mobile Musikhören mit dem Kopfhörer kann die Intensität dieses Mit- und Nacherlebens [...] noch steigern. [...] Denn mobiles Musikhören passt zu einem jugendlichen Alltag, der unterschiedlichste Belastungen, Anforderungen sowie Höhen und Tiefen bereithält [...] Die richtige Musik im Ohr kann hier geeignet sein, um sich beispielsweise emotional auf den (Schul-)Tag einzustimmen, um Erlebtes zu genießen, um sich Tagträumen hinzugeben, Verweil- und Fahrtzeiten zu überbrücken, Langeweile zu vertreiben oder Belastungen zu kompensieren (vgl. Hartung/Reißmann/Schorb 2009, 126 ff.)¹⁵ (Reißmann/Hoffmann 2015, S. 35).

Dass Musik auch im neuesten, für Herbst 2016 angekündigten Roman *Vierzehn* eine Rolle spielen wird, lässt die vorab veröffentlichte Playlist¹⁶ vermuten und man darf gespannt sein, was Tamara Bach ihren Leserinnen/Lesern erzählen wird. Es ist immer wieder erstaunlich, wie stark das Hören der Musik, die anders als in früheren Romanen in Bachs *Vierzehn* überwiegend nicht explizit erwähnt wird, dennoch die Lesart beeinflussen kann. Doch selbst wenn man auf das Hören der Playlist verzichtet, bleibt Musik eine Bezugsgröße. Denn auch diesem Roman stellt Tamara Bach zwei musikalische Motti voran, nämlich einen Zeile aus einem Song der Band San Fermin sowie einen etwas längeren Vers der Talking Heads. Talking Heads dürfte vor allem älteren Leserinnen/Lesern bekannt sein, San Fermin dagegen jenen, die sich explizit für Musik interessieren. Die US-amerikanische Band existiert erst seit 2013, hat zwei Alben veröffentlicht und lässt sich unter dem Stil barocker Pop zusammenfassen. Beide Songs fangen die Stimmung des Romans ein.

Autorinnen/Autoren wie Tamara Bach schaffen es, u. a. durch vielfältige Bezüge auf Musik und Jugendkultur, für

15 Bei Reißmann/Hoffmann (2012, S. 40) angegebene Quelle: Hartung, Anja / Wolfgang Reißmann / Bernd Schorb: Musik und Gefühl. Eine Untersuchung zur gefühlsbezogenen Aneignung von Musik im Kindes- und Jugendalter unter besonderer Berücksichtigung des Hörfunks. Berlin 2009.

16 Vgl.: <https://www.facebook.com/BachTamara/posts/1094561567242599>.

„das durch eine Medien- und Erlebnisgesellschaft geprägte Lebensgefühl, das Bewusstsein wie Unterbewusstsein der Jungen adäquate erzählerische Formen zu finden“ (Gansel 2000, S. 384).

Resümee und Ausblick

Die Romane Tamara Bachs eignen sich auch für den Unterricht und bieten Lehrerinnen/Lehrern die Möglichkeit, sich mit modernen Adoleszenzromanen und der Jugendkultur in diesen Texten auseinanderzusetzen und den Schülerinnen/Schülern neue Analyseverfahren vorzustellen.

Erfahrungen, wie sie Tamara Bach in ihrem Interview beschreibt (vgl. S. 64f.), dass Leserinnen/Leser zunächst irritiert auf ihre Schreibweise reagieren, sollten keinesfalls abschrecken, sondern, im Gegenteil, als Chance gesehen werden, Schülerinnen/Schüler an literarisch anspruchsvolle Texte heranzuführen. Allerdings brauchen Leserinnen/Leser, die literarische Sprache voller Verkürzung, Verfremdung und Irritation, voller unvermittelter Perspektivwechsel, Parallelhandlungen und Rückblicke nicht gewöhnt sind, die die Nuancen der Redeweise und Andeutungen nicht wahrnehmen, die die zahllosen Leerstellen nicht füllen können, die nicht mit den Figuren fühlen und sich in sie hineinversetzen können, zunächst Hilfe, um Zugang zu den Texten zu finden. Solche Leserinnen/Leser sollten zuerst lernen, die Texte zu hören. Durch Vorlesen kann sich der in die Texte eingeschriebene Klang entfalten. Durch Vorlesen können die Figuren und Stimmungen lebendig werden, wenn man die oft an Mündlichkeit angelehnte Sprache hörbar macht, und damit auch das Zögern, die Pausen, das Schweigen, die Unsicherheit, die Wut und die Verzweigung. Durch Vorlesen kann sich die ganze Poesie der Texte entfalten. Die Autorin selbst vermag das in ihren Lesungen beeindruckend zu leisten. Und sie verweigert – wie ihre Texte auch – einfache Antworten. Zurecht warnt Tamara Bach vor einem Literaturunterricht, der vorgefertigte Interpretationen vorlegt und bevorzugt

stattdessen einen Literaturunterricht, der „ein *Schärfen der Sinne* beim Lesen [...] ein *Suchen, Beobachten, Nachschmecken*“ ermöglicht (Bach 2014, S. 10, Hervorhebung Mikota/Oehme). Die Autorin wie auch ihre Texte fordern Leserinnen/ Leser heraus, eigene Leseindrücke zu gewinnen, eigene Fragen zu stellen und nach eigenen Lösungen zu suchen (vgl. ebd). Tamara Bach dazu:

Ich bin immer noch der Meinung, dass ein Text unzählige Auslegungen in sich trägt. Die alle, wenn man sie am Text belegt, auch zulässig sind (Bach 2014, S. 10).

Unterrichtsmodelle, wie sie sich bspw. bei Schinzig (2014) und Hantschel (2015) finden, regen einfallsreich zu solcher Art Umgang mit Literatur an, indem sie vielfältige literaturspezifische Impulse, Aufgabenstellungen und Arbeitsweisen vorschlagen.

Und nicht zuletzt sollten Tamaras Bachs Jugendromane auch Pflichtlektüre für Eltern sein, die gleich fünffach profitieren können: im genussvollen Erinnern eigener Jugenderfahrungen, im Bewusstwerden eigener pubertärer Stimmungsschwankungen und manchmal ohnmächtiger Schuldzuweisungen, im Erkennen eigener alterstypischer Verunsicherungen und dennoch optimistischer Lebensentwürfe und nicht zuletzt im stillschweigenden Wiedererkennen der eigenen Kinder, deren Leben eben oft viel komplizierter und anspruchsvoller ist, als man im Alltag wahrzunehmen bereit oder in der Lage ist. Vor allem aber im Erkennen, dass auch diese junge Generation, jedenfalls die in Tamara Bachs Büchern dargestellte, es meistern kann, manchmal unbemerkt von den Eltern, manchmal gegen sie und manchmal auch mit ihnen.

Journalistische Arbeiten

Tamara Bach schreibt neben Kurzgeschichten auch Rezensionen sowie literaturtheoretische Reflexionen, die sie vor allem in der österreichischen Zeitschrift *1000 und 1 Buch*

publiziert. Diese Arbeiten geben zusätzliche Aufschlüsse über ihr Schreiben, aber auch über ihr Verständnis als Autorin. Bach sieht sich, und auch das zeigen ihre Beiträge, nicht als Kinder- und Jugendbuchautorin, sondern als Schriftstellerin, die über Jugendliche schreibt. Sie greift Fragen auf, die Autorinnen / Autoren immer wieder gestellt werden und versucht, eine eigene Position herauszuarbeiten. Besonders deutlich wird dies in den Artikeln *Ich schreibe nur für mich* (2014), *Vom Hören schreiben* (2006) und *Heinrich, mir graut vor dir* (2015).

Ich schreibe nur für mich (2014) liest sich auch wie ein Einführungstext für Lehrerinnen / Lehrer zum Umgang mit Literatur und Autorinnen / Autoren. Aufhänger des Textes ist die Auszeichnung mit dem *Katholischen Jugendbuchpreis*, den Tamara Bach 2013 für ihren Roman *Was vom Sommer übrig ist* (2012) erhalten hat. Der Preis mag irritierend sein, denn, so Tamara Bach, sie sei keine christliche Autorin. Und, was viel wichtiger ist: Nicht sie habe den Preis bekommen, sondern ihr Roman. Damit appelliert sie an die in der Literaturwissenschaft durchaus gängige Trennung von Autor und Text. Nicht der Autor spricht zu uns, sondern der Text. Erzähler und Autor sind nicht gleichzusetzen. Oder, um es mit der poststrukturalistischen Literaturtheorie auszudrücken: Der Autor ist tot. Mutmaßliche Absichten der Autorin bzw. des Autors sind egal:

Meine Intention, wenn ich schreibe, egal an welcher Geschichte ich gerade arbeite, ist in erster Linie genau das: eine Geschichte zu erzählen (Bach: Ich schreibe nur für mich 2014, S. 9).

Sie fügt noch hinzu, dass sie „nicht für Jugendliche“ schreibt, sondern „nur für mich“ (ebd.). Wenn der Text veröffentlicht wird, ist es die Aufgabe der Leserinnen / Leser, dem Text einen Sinn zu geben. Es ist nicht die Aufgabe von Autorinnen / Autoren, den Sinn zu kommentieren oder zu bewerten. Literatur kann, so Tamara Bach, Fragen aufwerfen, aber sie muss keine Antworten liefern. Sie lässt ihre jugendlichen Figuren nach Antworten suchen, ohne dass sie jedoch welche finden. Aber auch das ist wichtig, denn

Bachs Romane lassen so ihren Akteuren die Erkenntnis, dass bisherige Antworten nicht immer zufriedenstellend waren und eröffnen ihnen die Möglichkeiten der eigenen Suche (vgl. dazu auch S. 17 ff.).

In *Zwischen den Zeilen* (2007) setzt sich Tamara Bach mit dem Buch in Filmen und Serien auseinander. Hier zeigt sich ihre Liebe zu Filmen, Serien, aber auch zu Büchern.

*Anstatt einen Komparsen einfach an der Straßenecke warten zu lassen, kann man ihm ein Buch in die Hand drücken, und damit eine ganz andere Form des Wartens darstellen. Es ist mein Problem, dass ich mich als Zuschauerin in dieser Szene genau auf den Typen da hinten, der noch nicht mal einer der Hauptdarsteller ist, konzentriere, den Kopf schräg halte, nur damit ich entziffern kann, was der da liest. Könnte ja was bedeuten. Könnte ja eine versteckte Ebene des Films sein (Bach: *Zwischen den Zeilen* 2007, S. 9).*

Tamara Bach entfaltet diese Funktion von Büchern in Filmen anhand von Serien wie *Willkommen im Leben* oder den *Gilmore Girls*, in denen die Hauptdarstellerinnen nicht nur lesen, sondern literarische Figuren nutzen, um ihre Gefühlswelten zu präsentieren. Das, was Tamara Bach am Beispiel der ersten Folge von *Willkommen im Leben* vorstellt, praktiziert auch sie als Autorin in ihrem Werk. Allerdings legt Tamara Bach den Fokus auf die Musik. Musikstücke und Bücher dienen dazu, so Bach in ihren Ausführungen, Charaktere zu definieren oder Veränderungen im Plot aufzuzeigen. Sie liefert damit eine Lesart zu ihren Büchern, in denen Musik – zumindest in ihren ersten drei Werken – eine entscheidende Rolle spielt und bei der Lektüre gehört werden sollte (vgl. dazu *Soundtrack*, S. 42 ff.). Diese Idee greift sie auch in ihrem Beitrag *Vom Hören schreiben* (2006) auf und zeigt, dass ihre Figuren mit Musik entstehen und in ihrem Kopf Konturen annehmen.

Tamara Bach kennt jedoch nicht nur Filme, Serien oder Musikstücke, sondern setzt sich auch mit der zeitgenössischen (Kinder- und Jugend-)Literatur auseinander. Sie tritt als Rezensentin auf und schreibt Porträts zu Autorinnen/Au-

toren. Ihre Begegnungen mit Finn-Ole Heinrich schildert sie in *Heinrich, mir graut vor dir* (2015) und stellt einerseits Autorenporträts ironisch in Frage, andererseits stellt sie dennoch den Menschen Finn-Ole Heinrich vor. Erneut bezieht sie sich auf die poststrukturalistische Literaturtheorie und betrachtet Autorinnen/Autoren zwar als Produzenten der Texte, den Sinn des Textes zu erfassen aber, das ist die Aufgabe der Leserinnen/Leser. Daher konzentriert sich ihr Porträt weniger auf das Schaffen des Autors Finn-Ole Heinrich, sondern sie stellt den Menschen in den Mittelpunkt, der fleißig ist, viel schreibt und viele Witze kennt. Damit bleibt Tamara Bach sich auch in ihren journalistischen Arbeiten treu und schreibt ebenso unterhaltsam und witzig, teils ironisch distanziert und Fragen offen lassend wie in ihren Romanen und Kurzgeschichten. Bachs Rezensionen, Porträts und Kommentare verweisen deutlich auf das, was sie auch in Interviews immer wieder hervorhebt: ein Selbstverständnis als Autorin, das „darauf vertraut [und darauf Wert legt!], dass die Welt gute Geschichten braucht, die eben auch Literatur sind, Kunst“ (S. 68) und die als solche – als Literatur und Kunst – behandelt werden sollten.

Interview mit Tamara Bach

Tamara Bach, Sie schreiben sehr erfolgreich v. a. für Jugendliche, Ihre Texte werden aber auch von Erwachsenen gern gelesen.

In Ihren Büchern greifen Sie unterschiedliche Lebenswelten und -situationen von Heranwachsenden auf und zeichnen vielfältige, durchaus problem- und konfliktreiche Figuren von psychologischer Tiefe. Andreas Steinhöfel hat einmal vom „schützenden Zaun um die verletzte Seele eines Heranwachsenden“ gesprochen, der „auch die Grenzen des Erzählbaren [markiert]“ (Steinhöfel 2012, S. 190). Was kann bzw. sollte man Jugendlichen Ihrer Meinung nach zumuten?

TB: Alles kann, nichts muss. Es sind Jugendliche. Sie haben das Internet, das keine FSK hat, und sie kennen sich besser mit dem Internet aus als meine Generation oder die darüber. Als vorletztes Jahr die Diskussion durch „Bunker Diary“ und „Die unterirdische Sonne“ losgetreten wurde, was man denn Jugendlichen vorsetzen darf und was nicht, wurde ein wichtiger Aspekt vergessen: Wenn es sie interessiert, das Thema, die Geschichte, werden sie es auf jeden Fall lesen. Da hilft kein Verbot, eher im Gegenteil: Gerade Verbote reizen doch oft. Jugendliche dürfen auch Bücher für Erwachsene lesen, es gibt meines Erachtens in Buchereien und Buchhandlungen keine mit Samtvorhang abgetrennte Ecke, die man erst ab 18 betreten darf. Wenn das Interesse also da ist, werden sie sich Zugang verschaffen. Aber auch: Wenn ihnen etwas zu viel wird, dann merken die das. Es gibt bis heute Filme und Bücher, um die ich einen Bogen mache, weil sie mich gruseln. Und ich meine nicht nur Horrorfilme. Man hat eine eingebaute Selbstkontrolle. Wenn Jugendliche also merken, dass sie ein Text verunsichert, zu traurig macht, ekelt, dann werden sie ihn nicht weiterlesen. Und auch: Wenn die Lektüre eines Textes sie

nach der letzten Seite verstört zurücklässt, dann gibt das auch wieder Anlass, zum Nachdenken, aber auch zum Austausch, zur Diskussion.

Als Beispiel: Ich war zehn Jahre alt, als Tschernobyl plötzlich nicht mehr nur irgendeine Stadt irgendwo weit im Osten war. Da waren erst mal nur die kleinen Dinge, die einen in dem Alter nicht weiter beeindrucken, dass der Sand auf dem Spielplatz ausgetauscht wurde, dass unsere Sommerferien umgeplant werden mussten, dass wir das Gemüse aus dem Garten in diesem Jahr nicht essen durften. Aber auch: Da war was passiert, das sich in der Kinder- und Jugendliteratur niederschlug. Ich war dreizehn, als ich dann „Die Wolke“ las. Von unserem Wohnzimmerfenster aus konnte man bei gutem Wetter die Kühltürme von Biblis sehen. Ich hatte Angst, habe meinen Eltern davon erzählt, die beide daraufhin auch das Buch gelesen haben, danach haben wir darüber gesprochen. Pubertät bedeutet etwas, was gerade Eltern gerne ausblenden würden: der Verlust der Unschuld, und eben nicht nur der sexuellen. Man erfährt, dass es Gefahren gibt, vor denen einen die Eltern nicht schützen können, sie können einem nicht die absolute Sicherheit versprechen. Als Teenager wird einem das plötzlich bewusst, dem einen früher, dem anderen später. Das Leben wartet nicht darauf, dass man bereit ist für Erfahrungen. Die werden einem um die Ohren gehauen, wenn es gerade Zeit ist. Und nicht, wenn man reif genug dafür ist. Bücher sind ein guter Ort, um sekundär Erfahrungen zu machen. Bücher sind auch ein geschützter Raum. Den man betreten kann, oder auch nicht. Die „Grenze des Erzählbaren“ klingt für mich nach außersprachlicher Realität, die es ja eben auch nicht gibt. Alles ist erzählbar. Die Frage ist nur, ob ich das als Autor will oder nicht. Das muss jeder Schreibende für sich selbst entscheiden, was man erzählt, wie man es erzählt und aus welchen Gründen.

Die andere Seite ist die, die Andreas Steinhöfel beschreibt, also die der besorgten Eltern und Pädagogen, die die KJL eben als erweitertes Schulzimmer begreifen wollen und nicht als Kunst, als Literatur. Literatur hat viele Gesichter. Natürlich kann sie uns was beibringen, sie kann uns auch

einfach unterhalten, sie kann uns ablenken und uns die Hand halten. Ein Kunstverständnis ist aber auch, dass jede Form von Kunstwerk den Betrachter (Leser) in irgendeiner Form verändert. Dass ich also nach der letzten Seite eines Buches ein anderer Mensch bin, als ich das vorher war. Wenn mich ein Buch verunsichert, wenn es neue Fragen aufwirft und ich nach der letzten Seite nicht einfach gleich nach dem nächsten greife, den Fernseher anschalte, oder sonst irgendwas, und in drei Tagen schon wieder vergessen habe, worum es eigentlich ging, dann ist das doch nicht schlecht. Lernen ist nicht immer schön. Lernen kann weh tun, wie Wachsen eben auch.

Ich wünsche mir, dass ich in Zukunft nicht mehr hören und lesen muss, was ich als Autor zu leisten habe, was meine Verantwortung den Kindern und Jugendlichen gegenüber ist. Damit mir im nächsten Satz (und den darauffolgenden Sätzen) gesagt wird, was ich zu unterlassen habe. Was angeblich unangebracht ist. Was sich nicht gehört. In den USA sieht man das immer wieder, dass Bücher auf dem Index landen, weil sie zum Beispiel schwarze Magie verherrlichen (s. Harry Potter), zu sexuell sind (also in irgendeiner Form Sex nennen und nicht im selben Satz schreiben „erst, wenn du verheiratet bist“) oder womöglich Eltern, Kirche oder sonstige Obrigkeiten in Frage stellen. Da lächelt man hier in Deutschland drüber, aber dann kommt alle Jahre wieder ein Buch raus, da halten sich Menschen empört die Hände vor den Mund, „Huch!“, und schon wieder wird drüber diskutiert, ob Schüler so etwas überhaupt lesen dürfen und ob wir als Autoren nicht ... Und so weiter. Und so fort.

Ein, wie wir meinen, zentrales Thema Ihrer Bücher ist die Vielfalt, Besonderheit und zugleich Alltäglichkeit des Erwachsenwerdens in modernen Lebenswelten, wobei sich die Protagonistinnen/Protagonisten in einem bestimmten (sub-)kulturellen, bspw. durch Musik, Freizeitverhalten, aber auch Schule definierten Umfeld bewegen. Wie werden die dargestellten Lebenswelten, die spezifischen Probleme, Gedanken und Ideen der Figuren von unterschiedlichen Leserinnen/Lesern rezipiert, wie wird das

Dargestellte gedeutet, ggf. gewertet? Welche Rückmeldungen erreichen Sie dazu?

TB: Dazu kann ich nicht viel sagen, ich bekomme wenig bis keine Leserpost. Meine Figuren sind ja gerade in den ersten Büchern oft Slacker, und mit denen kann sich nicht jeder identifizieren. Grundsätzlich gilt auch: Es gibt nicht DEN Jugendlichen. Und: Meine Figuren befinden sich ja auch in einem dramatisch zugespitzten Moment, den man als Alltagsmensch nicht konstant erlebt. Aber tatsächlich glaube ich nicht, dass ich selbst die Frage zufriedenstellend beantworten kann, ich bekomme wirklich wenig Feedback von Jugendlichen selbst.

In Ihren ersten Romanen treten zunächst v.a. Mädchenfiguren auf, später auch interessante und differenziert angelegte Jungenfiguren. Welche realen und / oder literarischen Vorbilder haben Ihre Figurenkonzeptionen beeinflusst?

TB: Menschen. Namen werde ich nicht nennen, das muss ich auch nicht. Es fängt an mit Menschen, die ich morgens auf dem Weg zur Bahn gesehen habe, manchmal Freunde, manchmal aber auch einer Liedzeile, eine Postkarte. Das sind die Initialzündler. Ich persönlich nähere mich den Figuren schreibend im Text, gestrichen werden kann ja dann später noch, aber meine Art der Figurenkonzeption kann nicht mal so genannt werden. Andere Autoren machen Steckbriefe, schreiben Biografien, sammeln Bilder, basteln Moodboards. Diese Art, sich von außen nach innen an den Text ranzuarbeiten, das kenne ich vom Film, das ist aber nicht meine Arbeitsweise. Die Initialzündler, die Ur-Idee, die kann natürlich auch schon nach drei Seiten wieder erschöpft sein. Wenn die Idee allerdings stark ist, dann hat sie magnetische Qualitäten. Sie zieht Plot an, Dimensionen, andere Figuren. Dann läuft die Geschichte im Hinterkopf mit, und selbst nachts liegt ein Notizblock neben meinem Kissen. Mein Schreibprozess sollte wahrscheinlich strukturierter sein und ich disziplinierter, das ist aber nun

mal so. Irgendwann bekommen die Figuren ein eigenes Gesicht, sie werden dreidimensional. Und autonom. Und wenn ich Glück habe, sind die dann so lebendig, dass sie mir die Geschichte diktieren und ich nur noch mitschreiben muss. Und die wollen nicht mal Tantiemen!

Und zu den Jungs: Es hat mich wirklich genervt, dass ich nach den ersten zwei Büchern immer gefragt wurde, ob ich mich denn auch mal trauen würde, über Jungs zu schreiben. Weil ich ja so mädchenlastige Bücher geschrieben hatte (mädchenlastig, pfui). Die Frage ist seit „Jetzt ist hier“ ein für alle Mal beantwortet. Überhaupt, „trauen“, ist das nicht lächerlich?

Betrachtet man die Figurenkonstellationen Ihrer Bücher, kommt man auch nicht umhin, nach den Mutter- und Vaterfiguren zu fragen. Eltern spielen in Ihren ersten Romanen zwar eine untergeordnete Rolle, später aber gewinnen sie – gewissermaßen als Gegebenheiten und soziale Instanzen – an Bedeutung, bes. deutlich und interessant bspw. in Jetzt ist hier (2007). Was hat deren Konzeption beeinflusst?

TB: Eltern sind einfach da und schwer auszublenden. Man ist verliebt, man hat Stress mit Freunden oder in der Schule und muss alles, was passiert, für sich ordnen, sich dabei selbst noch finden, aber dann will Mama auch noch, dass man endlich das Zimmer aufräumt.

Ich mochte immer gerne die Darstellung der Erwachsenen bei den *Peanuts*, die man nur als gedämpfte Tuba hört. Ich habe die Erwachsenenfiguren in der Jugendliteratur meiner Jugend (80er/90er, die Problemromane) oft gehasst. Dass Probleme dadurch gelöst wurden, wenn man mit den Eltern redet. Mit einem Lehrer. Oder sonst irgendeiner erwachsenen Heilandsfigur, die alle Antworten hat. Und *peng* sind alle Probleme weg. Allzweckreiniger für die befleckte Teenagerseele!

Eltern sind da. Aber sind sie wichtig? So wichtig wie meine Freunde? Wie mein Schwarm? Wie meine Feindin? Wenn ich zum ersten Mal verliebt bin, mit wem rede ich darüber?

Wenn ich überlege, ob ich Sex haben will, gehe ich wirklich zu meiner Mutter? Kann sein. Oft ist es aber peinlich (vor allem, weil man sich dann eingestehen muss, dass Eltern auch sexuelle Wesen sind. Igitt). Und auch wenn Erwachsene mehr Erfahrung haben, ich will das doch lieber mit meiner besten Freundin teilen.

Erwachsene sind oft nicht anwesend, wenn Erfahrungen gemacht werden. Wenn man Abenteuer erlebt. Weil ihre Anwesenheit oft auch Abenteuer im Keim erstickt. Eltern haben keinen Platz auf dem Schulhof, nicht im Zimmer der besten Freundin. Auf der Party, auf der ich eigentlich nicht sein sollte.

Warum sie trotzdem in meinen Texten auftauchen: weil gerade das Reiben an den Erziehungsberechtigten, das Infragestellen, das Erkennen, dass sie auch nur Menschen sind und keine Götter, weil das alles zur Pubertät gehört. Weil sie manchmal doch Schutz versprechen (wenn wir in Not sind, rufen wir nach Mama, selbst wenn wir erwachsen sind), weil es dann aber schlimm ist, wenn sie das nicht leisten können, Zuflucht und Sicherheit zu gewähren.

Der Roman Marsmädchen (2003) ist durch den Song „Girl from Mars“ geprägt. Immer wieder wird der Text zitiert und das Lied nimmt sogar das Ende der Geschichte vorweg. Auch in Ihren anderen Büchern spielt Musik immer wieder eine Rolle. Wie sehen Sie die Verbindung zwischen Musik und Ihren Geschichten?

TB: Das ist eine reziproke Beziehung. Musik kann das Tempo, die Stimmung vorgeben zum Schreiben, kann mich anfeuern, kann mich aber auch ablenken. Wie Joggen zu Musik, die einen mögen es, die anderen nicht. Bei mir läuft immer Musik, immer mindestens Radio, das kann ja auch nicht jeder haben. Beim Schreiben speziell kann sie helfen, dass ich ein Gefühl für die Figur bekomme, die ich gerade kennenlerne. Manche Autoren basteln sich Collagen oder Moodboards, ich mache eine Playlist. Ich kann mich auf eine bestimmte Szene einstimmen, indem ich die richtige Musik dafür einlege. Ich kann aber auch auf random schal-

ten und mich mit der Musik treiben lassen. Manchmal ist es auch nur ein Lied auf repeat, weil es wie Koffein wirkt, weil ich dadurch 10 Seiten am Stück schreiben kann. Aber: Wenn ich den Text überarbeite, muss es still sein.

In Ihren Romanen finden sich nicht nur Anspielungen auf verschiedene Lieder, sondern auch auf Filme, bes. bspw. im Roman Busfahrt mit Kuhn (2004). Wie beeinflussen speziell Filme Ihr Schreiben? Welche Filme, aber auch welche Bücher beeinflussen Ihr Schreiben ggf. besonders?

TB: Willkommen in meinem Gehirn. Sie finden hier alle Filme und Serien und Werbespots, die ich jemals gesehen habe. Sie finden außerdem Popmusik der 80er und 90er, Comicstrips, schlechte Witze und Erinnerungen an Partys und Konzerte. Dazu Songtexte unterschiedlichster Lieder. Kochrezepte und Anekdoten, die mir Zufallsbekanntschaften in Zügen erzählt haben. Sie finden hier alles, was ich mir mal als Bild oder Film vorgestellt habe, ordentlich abgelegt im Langzeitgedächtnis. Dort befinden sich auch alle Dinge, die sich durch konstante Wiederholung einen Weg dorthin gebahnt haben, Werbeslogans, Radiojingles. Verschiedene Stock/Aitken/Waterman Produktionen. Hier ist alles. Und täglich kommt mehr dazu. Ich kann mir jeden Film, den ich gesehen habe, merken. Bücher? Nicht unbedingt. Aber jeden Film. Jede Folge von Familienserien der öffentlich rechtlichen der 80er. Das ist Speicherplatz, den kriege ich nie wieder zurück. Tilly, die mir die Hände in Palmolive badet. In Geschirrspülmittel? Nein! In Palmolive. Das kriege ich nicht mehr raus. Aber darum geht es gar nicht. Wenn ich schreibe, ist das, was ich schreibe, nicht nur eine Aneinanderreihung von gut klingenden Sätzen. Ich sehe die Figuren vor mir, da ist Wetter, Luft, die sich anfühlt, da sind Geräusche und Gerüche. Aber vor allem Bilder, die ich sehe.

Durch meinen Text wird das in den Köpfen der Leser auch wieder Film. Innen im Kopf die Leinwand. Das jedenfalls ist das Ziel.

Eine weitere Besonderheit Ihrer Texte ist deren sprachliche Gestaltung, insbesondere deren dialogische Anlage, die gekonnt reduzierte Jugendsprachlichkeit, der Sprachklang, der erst beim lauten oder zumindest innerlich mit-hörenden Lesen voll zur Geltung kommt. Welche Bedeutung hat dies für die jugendliche Leserinnen / Leser? Gibt es z. B. auch auf sprachliche Aspekte konkrete Reaktionen von Leserinnen / Lesern?

TB: Meine Art zu schreiben stößt vielen Jugendlichen anfangs auf, die bis dato ein festes Bild von Literatur hatten, oft ein sehr konservatives. Da passen meine Texte so gar nicht rein. Das sind ja gar keine richtigen Sätze! Grammatik kann man das ja auch nicht wirklich nennen! Darf die das? Ja, darf sie. Weil sie es kann. Gerade in der ersten Person Präsens erlaube ich es keiner Figur, wie ein Studienrat zu reden, außer sie ist Studienrat. Viele nennen es Jugendsprachlichkeit, ich nenne es Umgangssprache. Es wird viel geflücht, das liegt an meiner schlechten Erziehung, es wird in unvollständigen Sätzen gesprochen, weil man manchmal auch so spricht. Ich habe keine Lust, Dialoge als Mittel zum Zweck zu missbrauchen. Um Plotlücken zu füllen. Um Vorgeschichte zu erklären. Dialoge können aber die Figuren, die sprechen, sehr viel klarer charakterisieren als dreihundert aneinandergereihte Attribute, die dann in der Klassenarbeit brav heruntergebetet werden. Das Verhältnis zwischen den Protagonisten kann mit drei Sätzen, die sie miteinander wechseln, nicht nur umrissen, sondern klar definiert werden.

Aber das ist für den Leser sehr verwirrend, wenn er bis jetzt noch nicht mit anderen Formen von Literatur konfrontiert wurde. Das ist vielleicht auch schwierig, dann wird vielleicht auch gemotzt.

Auf den Lesungen allerdings wird den Schülern dann klar, dass das vorgelesen funktioniert, was sich beim Selbstlesen so krumm anfühlt. (Überhaupt: Die Menschen kriegen gerne vorgelesen, die Menschen hören gerne Geschichten, und zwar alle, auch Teenager, aber darum geht es jetzt nicht.) Von da an wird es leichter, denn jetzt haben die

meine Stimme im Kopf, wenn sie meinen Text lesen. Vielen fällt dann auch zum ersten Mal auf, dass Vorlesen ja auch eine Art Interpretieren ist. Weil der Text eben einen bestimmten Ton bekommt.

Ich stoße ja viele nicht nur mit meiner Sprache vor den Kopf, auch mit dem Aufbau, teilweise aber auch nur damit, dass es fast nie ein richtiges Happy-End gibt (SPOILERS!). Dass in meinen Texten auch nirgendwo eine klar ausformulierte Moral steht. Und wenn man mich danach fragt, was ich denn jetzt mit dem Text gemeint habe, dann sage ich auch nichts.

Ich schreibe keine Schema-F-Texte. Das habe ich auch nie behauptet und nie gewollt. Das sollen andere machen. Und auch hier wieder die Frage, was man Jugendlichen zumuten kann: Das Wie. Darf ich Schüler mit unvollständigen Sätzen, chronologiebefreitem Plot und mehreren Perspektiven textlich nähertreten? Können die das?

Klar. Die können das. Wenn damit was erzählt wird, was sie auch interessiert. Weil es eben JugendLITERATUR ist. Und Literatur darf sich aller Mittel bedienen, die sie so finden kann. Das sollte sich nicht nur auf die Belletristik beschränken.

Einige Ihrer Texte sind inzwischen Schullektüre. Manche Autorinnen / Autoren sind nicht besonders erfreut darüber, insbesondere wenn Texte entsprechend aufbereitet werden, z. B. gekürzt, vereinfacht, mit Lernaufgaben versehen. Wie stehen Sie dazu?

TB: Erfreut! Ist doch wunderbar! Und wenn sie dadurch Lust bekommen haben, noch mehr von mir zu lesen: Hurrah!

Meine Bücher sind ja selbst nicht so lang, ich glaube, da kann man nicht mehr so viel dran kürzen, außerdem sind meine Sätze ja auch ziemlich knapp. Da würde am Ende nicht mehr viel übrig bleiben. Es gibt bis jetzt auch noch keine expliziten Schulausgaben meiner Bücher. Auszüge aus meinen Texten sind oft in Lehrbüchern zu finden. Und das finde ich gut. Überhaupt bin ich als Autorin gerade bei Lesungen sehr erfreut, wenn sich Schüler mit meinen Tex-

ten auseinandergesetzt haben, und sei es nur in Auszügen. Das passiert leider sehr selten.

Ich reise ja auch immer mal wieder ins Ausland, weil auch dort Jugendliche mit meinen Texten Deutsch lernen. Manchmal mit Kurzgeschichten, manchmal lesen sie auch auszugsweise meine Bücher, manchmal bearbeiten sie auch das ganze Buch. Und das in einer Fremdsprache! Ein sehr schönes Beispiel der Didaktisierung zu „Marsmädchen“ hat eine schwedische Lehrerin im Internet für ihre Schüler in Blogformat aufbereitet. Da gibt es natürlich die üblichen Leseverständnisfragen, aber dann eben auch ergänzende Texte, Musikvideos, und das alles ist gar nicht trocken oder langweilig (<https://blackeberg.wordpress.com/>).

Vereinzelt haben Sie auch schon für jüngere Leserinnen / Leser geschrieben und sich, wie man einem Interview entnehmen kann, an sogenannter Erstleseliteratur versucht (vgl. Bach 2005). Was sind Ihre weiteren Pläne? Und: Machen Sie Unterschiede hinsichtlich der literarischen Qualität Ihrer Bücher beim Schreiben für verschiedene Altersgruppen?

TB: Nein. Fordern heißt Fördern. Und literarische Qualität definiere ich nicht als „schwer zu lesen“, sondern als „gut geschrieben“. Jeder, der denkt, Texte für Kinder und Jugendliche seien einfach herabgedummt, der kennt sich erstens nicht in der KJL aus und weiß nicht, was für großartige Kinderbücher es zum Beispiel gibt, und zweitens nimmt der Kinder und Jugendliche nicht ernst. Den kann ich dann aber auch nicht ernst nehmen.

Ich schreibe tatsächlich gerade gar nichts für Kinder. Im Herbst 2016 kommt mein nächstes Jugendbuch raus. Im November 2015 habe ich am Literaturhaus das Schreibzimmer Prosa geleitet. Gerade stellen wir aus den dort entstandenen Texten eine Anthologie zusammen, im Februar ist Lesung.

Was ich als nächstes schreibe? Keine Ahnung.

Ein Thema, das uns ebenfalls beschäftigt, ist der Zusammenhang von Globalisierung und KJL, wobei wir auch den Marketingapparat der Verlage im Blick haben. Kann Literatur die Welt verändern? Und, wie sehen Sie die Entwicklungen auf dem Buchmarkt?

TB: Ich gehe mal davon aus, dass Gutenberg einen Beitrag dazu geleistet hat, dass wir heutzutage aufgeklärte Menschen sind, die Grundrechte haben, die ein Anrecht auf Schulbildung haben, usw. usf.

In Neil Gaimans „Anansi Boys“ heißt es, dass die Geschichten, die man sich in grauer Urzeit am Lagerfeuer erzählte, Geschichten voller Angst, Gefahr und Tod waren. Sie waren dunkel, sie handelten von Tigern. All das änderte sich, als die Geschichten von Anansi erzählten, der Spinne. Das Leben veränderte sich, die Einstellung zu Tigern. Die Menschen fingen an, aufrechter zu gehen, sich nicht zu beugen. Sie lachten über Tiger.

Ich mochte das, dass Geschichten mit dafür verantwortlich sind, dass man sich auflehnt, dass man die Dinge hinterfragt, dass man – zumindest hier – zum Beispiel heutzutage nicht mehr für Blasphemie ins Gefängnis kommt.

Ich glaube, dass Bücher bei einzelnen Menschen Türen im Kopf aufstoßen können. Dass sie was bewirken (können). Im Kleinen. Dass sich daraus vielleicht auch ein Dominoeffekt entwickeln kann. Solche Ziele verfolge ich aber gar nicht. Ich habe ja auch keinen Lehrauftrag und keine Moral in meinen Texten. Ich erzähle nur Geschichten.

Und man weiß ja auch nie, wie das, was man sich da zusammengespinnen hat, beim Endverwerter ankommt. Und was es da auslöst. Jede Intention kann gewaltig nach hinten losgehen.

(Ich kann nichts zu den Entwicklungen und Trends auf dem Buchmarkt sagen, da sollen sich andere zu äußern.)

Was wünschen Sie sich von der KJL in der Zukunft?

TB: Dass sie sich selbst ernst nimmt und sich nicht mehr sagen lässt, was sie darf und was nicht. Verdammt noch

mal. Dass sie darauf vertraut, dass die Welt gute Geschichten braucht, die eben auch Literatur sind, Kunst. Das muss aufhören, dieses Kleinmachen auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite laut schnippend zu rufen „Hallo, wir sind auch noch da und wir sind auch nicht schlecht“, dieses Sich-Selbst-Beweisen-Müssen der Belletristik gegenüber. Die Diskussion, ob KJL denn auch richtige, ernstzunehmende Literatur ist, sollte irgendwann endlich obsolet sein, für mich ist sie das nämlich schon.

Quellen:

- Bach, Tamara (2005): Schreiben ist für mich nichts Bewusstes. Tamara Bach im Gespräch mit Bernhard Rank und Gina Weinkauff. Lesezentrum der Pädagogischen Hochschule Heidelberg, Veranstaltungsreihe *Kinderliteratur im Gespräch*, 13.12.2005. Online unter: https://www.ph-heidelberg.de/fileadmin/user_upload/deutsch/Lesezentrum_Archiv/Hefte_16-18/bach.pdf (Abruf: 10.01.2016).
- Steinhöfel, Andreas (2012): Machen Sie mal einen Punkt – Zum Einfluss vom Rand. In: Dettmar, Ute; Oetken, Mareile (Hg.): *Poetikvorlesung zur Kinder- und Jugendliteratur 2009–2011: Lutz van Dijk, Alexa Henning von Lange, Andreas Steinhöfel*. Carl von Ossietzky Universität, Oldenburg: BIS-Verlag.

Beispiele aus dem Œuvre Tamara Bachs

Tamara Bachs Schaffen ist thematisch und sprachlich sehr anspruchsvoll und erstreckt sich über verschiedene Gattungen und Genre (vgl. dazu *Tamara Bach – Ein Streifzug durch ihre literarische Welt*, S. 7 ff.). Im folgenden Kapitel werden ihre bisher erschienenen Jugendbücher vorgestellt.

Jugendromane

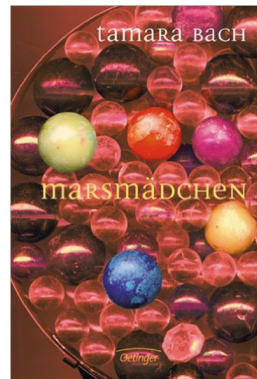
Marsmädchen

Hamburg: Oetinger 2003. Ab 12 Jahren.

Stell dir ein Mädchen vor. Eine mit Begabungen, eine, die strahlt, nach der man sich umschaut. Der man hallo sagt und lächelt. Und die selbst ganz gerne lächelt. Und dann stell dir eine vor, die niemand mag, weil sie vielleicht irgendwie stinkt oder eine komische Lache hat. Ich bin dazwischen (Bach 2003, S. 11).

2003 erschien Tamara Bachs erster Roman *Marsmädchen*, der von der Kritik hoch gelobt und mit Preisen belohnt wurde. Tamara Bach erhielt für ihr Erstlingswerk 2003 den Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis, 2004 den deutschen Jugendliteraturpreis.

Im Mittelpunkt des Romans steht die 15-jährige Miriam, deren Leben in einer Kleinstadt beschrieben wird. Der Roman besteht aus drei Teilen – *Is there anybody out there?*, *It's life, but not as we know it* und *the big bang* –, die die chronologisch erzählte Geschichte erahnen lassen. Im Winter verläuft ihr Leben immer gleich, eintönig, im Sommer ist es besser. Bereits das Motto des



Cover: Doris Künster

bereits das Motto des

Buches aus *Violently Happy* von Björk deutet die Enge der Kleinstadt an. Aber Bach entwirft vor allem die räumliche Enge, denn die Kleinstadt gibt den Jugendlichen wenig Raum zur Entfaltung. Sie beschreibt jedoch – und auch damit beschreitet sie neue Wege – keine geistige Enge der Kleinstadtbewohnerinnen/-bewohner. Miriam lernt Laura kennen, die neu in die Klasse kommt. Die Mädchen freunden sich an, Miriam verliebt sich und beginnt mit Laura eine Beziehung. Doch dann verschwindet Laura, das Marsmädchen, ohne Abschied und Miriam bleibt in der Kleinstadt zurück. Trotz Lauras Verschwinden endet der Roman aber nicht traurig, Miriam bleibt weiterhin mit Phillip befreundet, der nächste Sommer wird kommen und mit ihm ein anderes Kleinstadtleben. Dennoch blickt sie zuversichtlich in die Zukunft, denn „es wird Sommer. Ganz bestimmt“ (Bach 2003, S. 160).

Liebe und Freundschaften sind die zentralen Themen des Debütromans, der zugleich Jugendphase als eine Zeit der Verunsicherung schildert. Miriam sucht nach Orientierung und stellt Fragen wie: „Wer bin ich?“ oder „Was will ich?“ Obwohl eine gleichgeschlechtliche Beziehung und weibliche Sexualität thematisiert werden, lässt sich Bachs Roman nicht in den Kontext der Coming-Out-Romane der späten 1990er Jahre einordnen. Vielmehr deutet der Roman an, dass es egal ist, in welches Geschlecht man sich verliebt, und auch Miriams Umfeld akzeptiert schnell die Tatsache. Ihre Mutter und auch ihr Bruder wirken überrascht, möchten Miriam aber glücklich sehen. Und auch die Freundinnen sind offen und keineswegs voreingenommen. Die Bewohnerinnen / Bewohner der Kleinstadt wirken trotz der räumlichen Enge offen und vorurteilsfrei.

Tamara Bachs Erstlingswerk kann, muss aber nicht, als ein Mädchenroman gelesen werden. Es ist vor allem ein Roman, der die Welt der Jugendlichen authentisch beschreibt und ihre Suche nach dem Ich begleitet, ohne diese abzuschließen.

Busfahrt mit Kuhn

Hamburg: Oetinger 2004. Ab 13 Jahren.

Komm wir machen eine Reise.

Wenn man eine Reise macht, braucht man ein Ziel. Wir haben ein großes Ziel und viele kleine. Das große Ziel ist das Konzert. An der Südgrenze, fast an den Alpen, da wird es sein. Alle Bands, die ich jemals sehen wollte, kommen dahin. Die Foofighters. Die Queens of the Stoneage. Incubus. Radiohead. Alle, einfach alle. Wer weiß, wann ich jemals wieder die Zeit, das Geld und die Freunde dazu haben werde (Bach 2004, S. 29).

Busfahrt mit Kuhn ist Tamara Bachs zweiter Jugendroman, der sich nicht hinter ihrem Erstlingswerk verstecken muss. Im Mittelpunkt stehen Rike, Sissi, Lex und Noah, die davon träumen, nach dem Abitur ihrer Heimatstadt den Rücken zu kehren und endlich in die Großstadt zu ziehen. Doch bevor sie ein Studium, einen Beruf aufnehmen, fahren sie mit dem klapprigen VW-Bus von Kurti, Rikes Bruder, los, um zu einem Festival nach Süddeutschland zu kommen. Rike hat sich den VW-Bus geliehen, ihren Bruder jedoch nicht um Erlaubnis gefragt. Dieser macht sich auf die Verfolgung seines Busses und erlebt seine eigene Reise.

Bereits auf der siebentägigen Reise, die aus Rikes Sicht erzählt wird, erleben die Jugendlichen allerlei Tiefen und Höhen ihrer Freundschaft. Sie übernachten bei Bekannten, Freunden und besuchen Dorffeste. Dabei treten immer mehr Konflikte und Missverständnisse zu Tage und nach und nach löst sich die Gruppe auf. Das langjährige Paar Sissi und Lex trennt sich, bricht die Reise ab und zumindest Sissi findet einen neuen Partner. Auch Rike muss erkennen, dass ihre Liebe zu Noah nicht erwidert wird, lässt Noah



Cover: Buchholz/Hinsch/Hensinger

einfach stehen und macht sich alleine auf den Weg zum Festival.

Busfahrt mit Kuhn ist eine Road Novel, in der die Monate der Jugendlichen nach dem Abitur als eine Zeit der Freiheit, aber auch als eine Zeit der Fragen beschrieben werden. Bach wählt diesmal die Form eines Drehbuchs, bedient sich filmsprachlicher Mittel und visualisiert ihre Geschichte mit Hinweisen auf Kameraeinstellungen. Die Suche nach dem Ich gestaltet sich bei allen Jugendlichen unterschiedlich und hatte man zu Beginn der Reise noch (feste) Pläne für die Zukunft, so werden diese im Laufe der Fahrt in Frage gestellt. Auch wenn Rike erwachsener wird, neue Erfahrungen sammelt und ihr Leben hinterfragt, endet der Roman optimistisch. „Es geht weiter. Wir stehen auf. Und gehen los. Und irgendwann wird unser Gehen auch eine Richtung bekommen“ (Bach 2004, S. 143). Diese Aussage lässt sich wie ein Leitsatz für Bachs Jugendfiguren lesen, die trotz mancher Probleme mit einer Leichtigkeit und einem Sinn für Ironie durchs Leben gehen, was nicht immer selbstverständlich für die Jugendliteratur ist. Ganz selbstverständlich nimmt Bach schwierige Fragen der Adoleszenz auf, kombiniert sie mit einer Prise Humor und deutet an, dass Jugendliche – zumindest diejenigen aus einer bestimmten Schicht – ihren Weg gehen werden und irgendwann auch eine Richtung finden.

Jetzt ist hier

Hamburg: Oetinger 2007. Ab 12 Jahren.

Fienchen geht an den Schrank. Da liegt das große Weihnachts-geschenk. Alle Folgen von Buffy. Fienchen hat noch Zeit bis Montag. Drei ganze Tage Vampirjagd. Und keiner, der ihr reinredet. Das ist doch mal ein Plan, denkt sich Fienchen (Bach 2007, S. 211).

Auch dieser Roman handelt von Freundschaft und dem Erwachsenwerden. Der Roman setzt unmittelbar nach den Weihnachtsferien ein, und im Rückblick wird die erste Januarwoche im Leben der vier Freunde Fienchen, Mono, Bowie und Zanker erzählt.

Da ist zunächst Zanker, der mit seinem unwiderstehlichen Grinsen und seinem Aussehen jedes Mädchen bekommt, eine Beziehung ablehnt und die Mädchen schnell wieder vergisst. Als nützlich erweist sich daher das Fotohandy, denn so kann er jeder Telefonnummer ein Bild zuordnen. Obwohl Zanker viele Affären hat, die Mädchen sich eine Beziehung mit ihm wünschen, ist er dennoch einsam. Mit seinem Vater hat er nur Streit, seine Mutter verwöhnt ihn und sein Zwilingsbruder Jens ist ihm fremd. Als sein Vater einen Schlaganfall bekommt, wird die Einsamkeit deutlich und Zanker macht sich Vorwürfe, dass er sich nicht anders gegenüber seiner Familie verhalten hat.



Cover: Kerstin Schürmann

Auch Bowie ist alleine. Seine Mutter ist vor einem halben Jahr an Krebs gestorben, sein Vater trifft sich mit einer neuen Frau und das Verhältnis zwischen Bowie und seinem Vater eskaliert am Ende des Romans. Bowie versteht nicht, dass der Vater so schnell seine Mutter vergessen konnte. In Monos Familie hängt ebenfalls Streit in der Luft, denn der Vaters steht kurz davor, seine Firma zu verlieren. Mono kümmert sich um seine jüngere Schwester, begleitet sie zum Nachmittagssport und bemüht sich, ein guter Sohn und Bruder zu sein. Mono trifft an Silvester auf Natalie, verliebt sich in sie und versucht alles, um sie zu treffen. Doch Mono ist schüchtern, von Telefonangst geplagt, und das erste Treffen mit Natalie endet katastrophal. Und dann ist da noch Fienchen, das einzige Mädchen in der Gruppe. Sie ist unsterblich in Zanker verliebt, leidet darunter, dass er immer nur andere ansieht und sie nur an einem Abend beachtet hatte. Sie macht sich schick, möchte wie die anderen Mädchen sein, etwa wie Natalie, selbstsicher und blond, kauft sich daher neue Anzihsachen und auch neue Unterwäsche, doch Zanker bemerkt die Veränderungen nicht.

Schneller als Zanker bemerkt Bowie die Veränderungen an Fienchen, verliebt sich in sie, was sie wiederum verunsichert.

Mit *Jetzt ist hier* hat Tamara Bach nicht nur ihren längsten, sondern auch einen sehr anspruchsvollen Roman vorgelegt. Erzählt wird parallel von allen vier Protagonisten. Beindruckend ist, wie Tamara Bach parallel ablaufende Szenen aufbaut und verknüpft. In unterschiedlichen Strängen werden die Tagesabläufe der vier Protagonisten erzählt, bspw. plant Fienchen einen Buffy-Tag, denn die Mutter hat den Weihnachtsbaum schon entsorgt, Mono und seine Schwester bauen den Weihnachtsbaum ab, Bowie und Zankers Familie ebenfalls. Doch immer wieder treffen die vier Jugendlichen aufeinander, verabreden sich oder finden sich einfach so ein, wie bspw. in einer Episode, in der alle drei Jungen vor Fienchens Tür stehen, ohne sich abgesprochen zu haben.

Die Erzählerin hält sich zurück, ihr Ton ist oft sarkastisch. Tamara Bach umschifft in ihrem Roman, wie auch in ihren früheren, das für Kinder- und Jugendbücher fast schon obligatorische Happy End. Das gibt es für die vier Jugendlichen nicht, auch nicht für Bowie und Fienchen, die möglicherweise am Beginn ihrer Beziehung stehen. Dass eine solche Schulbeziehung nicht für die Ewigkeit gedacht ist, zeigt Tamara Bach auch schon in *Busfahrt mit Kuhn* (2004). Musik, Texte aus Musikstücken, das schlichte Nennen von Bandnamen oder Konzertbesuche sind charakteristisch für die Bücher von Tamara Bach. Die Protagonisten verlassen das Haus nicht, ohne ihre Musik dabei zu haben. Musik wird getauscht und passt sich dem jeweiligen Lebensgefühl der Jugendlichen an.

Tamara Bachs Bücher wenden sich an Jungen und Mädchen und vor allem mit *Jetzt ist hier* ist ihr das Kunststück gelungen, einen Roman für Jungen und Mädchen zu schreiben, der die Welt der 15- bis 17-Jährigen entwirft, die Leserinnen / Leser sicherlich fesseln wird (Mikota 2008, S. 2 – 4).

Was vom Sommer übrig ist

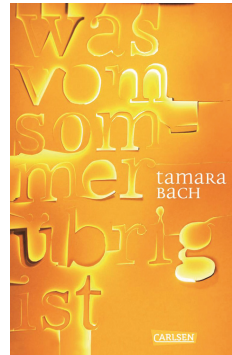
Hamburg: Carlsen 2012. Ab 14 Jahren.

Und was machst du so diesen Sommer? Fährst du weg? Ans Meer? Zu Freunden? Machst einen Sprachkurs? Jobbst im Betrieb deines Vaters und hängst den Rest der Zeit am Baggersee rum? Oder fährst du auf dieses Festival im Osten? (Bach 2012, S. 11).

[...]

Du kannst im Sommer alles sein, was du willst, kannst Fremdsprachen ausprobieren und erfinden. Der Sommer hat tausend und eine Tür. Und die stehen auf Durchzug, weil es heiß ist (ebd., S. 92).

Diese beiden Zitate aus Tamara Bachs Roman *Was vom Sommer übrig ist* deuten bereits an, dass es – ähnlich wie in anderen Jugendbüchern der Autorin – erneut um Jugendliche geht, die vor der Herausforderung stehen, sich den vielen Möglichkeiten, aber auch Anforderungen des Lebens zu stellen. Wieder spielt die Geschichte in einer besonderen Zeit im Leben von Jugendlichen, in der ihnen Freiräume gegeben, aber auch Pflichten auferlegt sind und ihnen viel Eigenverantwortung abverlangt wird. Erneut markiert Tamara Bach am Ende des Romans Jugendzeit als eine Zeit des Übergangs und lässt optimistisch offen, wie es mit den Protagonistinnen weitergehen wird, wenn es heißt:



Cover: Kerstin Schürmann

UND DANN?

Und dann gehen sie und kommen an. [...] Aber vielleicht reicht das nicht. Vielleicht laufen die beiden weiter [...]. Aber vielleicht auch nicht. [...] Und die Sonne geht wieder auf, die Nacht ist vorbei. „Schau, Josie, die Nacht ist vorbei“, sag ich. „Schau doch“, sag ich. Und bis hierhin sind wir schon gekommen (Bach 2012, S. 136–137).

Auch weitere aus Bachs früheren Werken bereits bekannte Themen greift der Roman auf, bspw. die durch Louise vermittelte Erfahrung von familiärer Geborgenheit, aber auch die Sehnsucht nach Ausbruch aus dem als zu eng empfundenen Lebensraum und -alltag. Erneut wird zudem angedeutet, welche Herausforderungen sich Jugendlichen in „Theorie“ und „Praxis“ (vgl. ebd., S. 18–22) stellen, denn selbst in den Ferien sind Louises Tage komplett verplant, und zwar eigenverantwortlich (zwei Jobs, Hundehüten, Führerschein, Fahrrad reparieren, Schulkrum ausmisten, vgl. u. a. ebd., S. 7).

Andererseits greift Tamara Bach neue Themen auf, denn beide Protagonistinnen sind einsame Mädchen. Im Mittelpunkt stehen die 17-jährige Louise und die 13-jährige Jana. Freunde haben sie kaum, und Louise ist zunächst gar nicht begeistert, als sie die jüngere Jana kennenlernt, die ihr ständig folgt. Eine ungewöhnliche Freundschaft bahnt sich an. Ungewöhnlich auch deshalb, weil Jana unter der besonderen Situation leidet, dass ihr Bruder einen Selbstmordversuch verübt hat und seit Wochen im Koma liegt. Janas Eltern sind ständig bei ihm im Krankenhaus und vergessen darüber ihr zweites Kind, sogar ihren Geburtstag. Auch andere scheinen Jana kaum wahrzunehmen, immer geht es nur um Tom, ihren Bruder. Jana streift einsam durch die Stadt und Natur, sie versucht irgendwie Ferien zu erleben, kommt aber nicht zur Ruhe. Erst mit Louise, die zunächst nichts von der Geschichte um Tom weiß, gelingt es Jana, etwas Abstand zu gewinnen und etwas Eigenes zu erleben. Die beiden Mädchen schenken sich einen Tag im Sommer, sie verreisen und Jana darf „die Bestimmerin“ (ebd., S. 91) sein. Als dann Janas Handy klingelt, ahnt sie, dass die gute Zeit vorbei ist ... Nach Toms Tod verschanzt sie sich in ihrem Zimmer. Doch Louise schafft es, Jana ins Leben zurückzuholen, mit wunderbar literarischen Briefen und einem Carepaket voller Wünsche.

Erzählt wird abwechselnd aus Louises und Janas Sicht. Die Erzählperspektiven wechseln unerwartet und schnell, was zumindest zu Beginn irritiert, aber genau dadurch auch zum Einhalten und Nachdenken animiert und schließlich

eine große Nähe zu den Figuren schafft. Als Leserin/Le-
ser lernt man die beiden Protagonistinnen und deren Ge-
fühlszustände sehr genau kennen, zumal es Tamara Bach
schafft, einerseits beiden Mädchen jeweils eine eigene
Stimme zu geben, andererseits aber auch ähnliche Stim-
mungen und Gefühlslagen sprachlich zu markieren. So sind
die Sätze der älteren und reiferen Louise mitunter kurz und
reduziert, teils distanziert reflektierend, wie man das aus
früheren Romanen der Autorin kennt. Dagegen erzählt die
gerade erst 13 Jahre alt gewordene, fast noch kindliche
Jana in längeren Sätzen und lässt die Leserinnen/Leser
das Unmittelbare der Situationen miterleben, bspw. die
Enttäuschung, dass die Eltern ihren Geburtstag vergessen
haben (vgl. Bach 2012, S. 26–31). Beide Figuren aber er-
zählen immer dann ausführlich und anschaulich, wenn es
um besondere Situationen von Nähe, Liebe und Leid geht.
Anders als in ihren früheren Texten wird in *Was vom Som-
mer übrig ist* insgesamt leise erzählt. Zeigte Tamara Bach
in *Busfahrt mit Kuhn* (2004) und *Jetzt ist hier* (2007) auch
eine komische Seite und bediente sich immer wieder An-
spielungen aus der Popkultur, so verzichtet sie in diesem
Text auf ein solches Vorgehen (vgl. Mikota 2012).
Was vom Sommer übrig ist ist ein wunderbarer Roman, des-
sen Figuren auf eine besondere Art lebendig werden, so-
dass ihre Stimmen noch lange nachwirken.

Marienbilder

Hamburg: Carlsen 2014. Ab 14 Jahren.

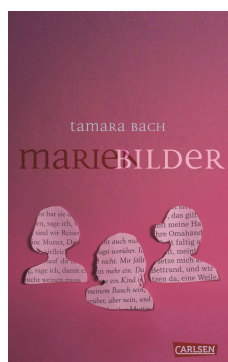
Marienbilder ist Tamara Bachs bislang vielschichtigster und
poetischster Roman – ein Roman, der über das Jetzt und
Hier hinausreicht. Wie Cover und Titel schon andeuten,
nimmt er drei Generationen von Frauen in den Blick. Damit
gelingt es der Autorin, Fragen des Erwachsenwerdens mit
wiederkehrenden und allgemeingültigen Fragen zu verbind-
den.

Ausgelöst wird die eigentliche Handlung durch das Ver-
schwinden von Mareikes Mutter. Mareikes Mutter hat ihrer
Sehnsucht nachgegeben und sich entschieden, zu gehen.

Während die Familie beschließt, nichts zu tun, erst einmal abzuwarten und die Sache möglichst geheimzuhalten, beginnt für Mareike, die erlebende und erzählende Ich-Erzählerin, ein Nachdenken über ihre Mutter. Vor allem aber beginnt ein Nachdenken über sich selbst, über die Bedingungen und Möglichkeiten von Leben und

[...] das Erzählen, das aus dieser Situation entsteht, [ist] unübersehbar Mareikes Weg, sich darin zu behaupten. Indem sie die Dinge darstellt, auch dort, wo sie miteinander in unversöhnlichem Kontrast stehen, ist sie ihnen nicht mehr ausgeliefert. [...] Indem Mareike erzählen kann, detailbesessen, bildhaft und mit derart stiller Wucht, erweist sie sich als unzerstörbar. Sie erzählt um ihr Leben, und dieser Roman ist der schönste Beweis dafür, dass ihr das gelingt (Spreckelsen 2014).

Wie schon in früheren Romanen nutzt Tamara Bach erneut das Reisemotiv, um Mareikes Suche nach Antworten und Erklärungen zu veranschaulichen. Doch diesmal reichen die Stationen über drei Frauengenerationen (zur Schwester, zu einer Freundin der Mutter, zur Oma) und die Reise führt v. a. auch in Mareikes Innere. Die Autorin verknüpft real-fiktive Ereignisse und Visionen, stellt Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges nebeneinander und fordert die Leserinnen/Leser auf diese Weise heraus, Varianten von Leben zu denken. Die Autorin entwirft und verknüpft verschiedene Geschichten, die auf verschiedene Bedingungen und Möglichkeiten von Sein verweisen, und – das mag manche Leserinnen/Leser überraschen – auch ein Nicht-Sein in Betracht ziehen. Zentrales Motiv ist die Entscheidung für oder gegen ein Kind. Während dies für Mareikes Oma noch keine freie Entscheidung war, ist es für Mareikes Mutter im Laufe ihres Lebens immerhin schon denkbar, ein Kind nicht zu bekommen:



Cover: Kerstin Schürmann,
Bernd Donau

Als meine Mutter mit mir schwanger wurde, war Frank schon fast erwachsen und Nadine aus dem Größten raus.

Als ich noch so klein wie ein Stecknadelkopf bin, weiß meine Mutter nicht, ob sie mich behalten soll (Bach 2014, S. 5).

Für Mareike selbst aber wird die Entscheidung – und sei es nur ein Gedankenspiel – zur Herausforderung, sich der Pluralität von Leben zu stellen, denn:

[...] dass es so viele Möglichkeiten gibt, das sagen sie einem nicht, wenn man anfängt (ebd. S. 128).

Und so geht es für Mareike um die Suche nach dem richtigen Leben, nach Möglichkeiten von Leben, es geht um Liebe und Sehnsucht, um Geborgenheit und Familie und auch um Verluste und nicht immer einfache Mutter-Tochter-Beziehungen. Somit handelt der Roman, wie schon frühere Jugendromane Tamara Bachs, zwar erneut vom Erwachsenwerden und Loslösen von den Eltern und lässt – wie für Tamara Bach typisch – offen, wohin Mareikes Lebensreise schließlich gehen wird. Die Leserinnen / Leser erfahren nur:

[...] irgendein Zug wird kommen, irgendeine Richtung wird es geben, mach die Augen auf und entscheide dich. Mach die Augen auf, die festen Arme meiner Mutter, und plötzlich lässt sie los (Bach 2014, S. 130).

Die neue thematische Qualität in Tamara Bachs *Marienbilder* aber ist, dass es diesmal die Mutter ist, die ihre Tochter loslässt / verlässt, und dass die Leserinnen / Leser auch für andere Lebens- und Denkweisen und verschiedene Lebensbedingungen und -entscheidungen sensibilisiert werden, frauenspezifische zwar, aber eben solche, die über eigene und gegenwärtige Befindlichkeiten und sogar auch über konkrete Orte hinausreichen:

Da sind neues Land und neuer Himmel. [...] Wenn es hier einen Platz für mich und Dich gibt, wird es viele andere geben [...]. Man könnte weiterreisen, aber ich bleibe hier [...], und das Kind beginnt zu sprechen, eine andere Sprache als die, die ich gelernt habe (Bach 2014, S. 122–125).

Aus einer derartigen thematischen Komplexität können sich folglich zahlreiche Fragen ergeben, deren Beantwortung keineswegs auf der Hand liegt. Die Antworten und auch die Fragen selbst dürften von kulturell und sozial geprägten Vorstellungen und Erwartungen ebenso ausgehen wie von individuellen Erfahrungen und Befindlichkeiten, was sich bspw. zeigt, wenn Heißler (2014) den Blick auf Frauen als „skeptisch“ und „fast illusionslos“ bezeichnet und nach wie vor bestehende Frauenrollen sieht, oder Frickel (2014, S. 26–27) fragt, ob und wie Religion als Alternative zu denken ist.

Verschiedene Lesarten sind möglich und manche Fragen stellen sich vielleicht auch gar nicht. Tamara Bachs Roman lässt sich alles in allem als „eine Folie für die Reflexion postmoderner Existenzweisen“ lesen, mit dem die Leserin / der Leser „die Möglichkeit erhält, diese im Zusammenhang mit einer kulturgeschichtlichen Revision neu zu bestimmen“ (Frickel 2014, S. 27; vgl. dazu auch S. 7f.).

Zugleich hat die Autorin einen sehr poetischen und stimmungsvollen Text vorgelegt, in dem eine Vielzahl von Metaphern, Symbolen und Andeutungen, aber auch liebevolle Beschreibungen zum Nachspüren und Verweilen herausfordern. Neben der thematischen Dichte trägt auch diese insgesamt sehr bildhafte Erzählweise, die mitunter im direkten Kontrast zu gewohnt verkürzten und sachlichen, fast lakonischen Erzählpassagen steht (vgl. auch S. 39 ff.), dazu bei, dass *Marienbilder* großes Lesevergnügen bereitet und lange nachhallt.

Vierzehn

Hamburg: Carlsen, angekündigt für 09/2016.
Ab 14 Jahren.

Der neueste Roman von Tamara Bach ist für Herbst 2016 unter dem Titel *Vierzehn* angekündigt und stellt lt. Inhaltsangabe des Verlags erneut eine jugendliche Protagonistin in den Mittelpunkt, deren individuelle, familiäre und schulische Situation offenbar einige Herausforderungen für die Heranwachsende bereithält. Es geht um Birte Emilia Hoffman und die Zeit nach den Sommerferien:

Der erste Schultag nach den Sommerferien. Birte Emilia Hoffman, von allen nur Beh genannt, ist lange krank gewesen und deshalb nicht mitgefahren ins Zeltlager. Die anderen schon. Die haben jetzt gemeinsame Erinnerungen und neue beste Freunde. Beh wurde dabei irgendwie vergessen. Niemand fragt, was sie in den Ferien gemacht hat. Und Beh erzählt auch nichts. Nichts von ihrem Vater, der ausgezogen ist, und auch nichts von Anton, in den sie sich verliebt hat und dessen Postkarte mit Elefanten drauf jetzt auf ihrem Nachttisch steht.
(Carlsen Verlag, online unter: <https://www.carlsen.de/hardcover/vierzehn/74523>, Abruf: 21.04.2016.)



Cover: Pressedownload
Carlsen Verlag, 21.04.16

Man darf gespannt sein, was der erste Schultag für die vermutlich Vierzehnjährige bereithält und wie sie damit umgehen wird.

Zur musikalischen Einstimmung kann vielleicht die von Tamara Bach vorab empfohlene Playlist dienen (vgl. <https://www.facebook.com/BachTamara/posts/1094561567242599>, Abruf: 21.05.2016).

Tamara Bach –
Bibliographie 2003 bis 2016 – Eine Auswahl

Selbständig erschienene Werke

- 2003 *Marsmädchen*
- 2004 *Busfahrt mit Kuhn*
- 2007 *Jetzt ist hier*
- 2012 *Was vom Sommer übrig ist*
- 2014 *Marienbilder*
- 2016 *Vierzehn* (angekündigt für Herbst 2016)

Kurzgeschichten, Aufsätze, Rezensionen

- 1994 Sozialkunde. In: *Berliner Festspiele* (Hg.): Weinheim: anrich Verlag.
- 1994 Langeweile. In: *Berliner Festspiele* (Hg.): Weinheim: anrich Verlag.
- 1994 Keine Ausrede. In: *Berliner Festspiele* (Hg.): Weinheim: anrich Verlag.
- 1994 Nachts sind alle Kinder grau. In: *Berliner Festspiele* (Hg.): Weinheim: anrich Verlag.
- 1995 Brav. In: *Berliner Festspiele* (Hg.) Mainz: Dreieck-Verlag.
- 1995 Stern. In: *Berliner Festspiele* (Hg.) Mainz: Dreieck-Verlag.
- 1995 Am Rande des Himmels. In: *Berliner Festspiele* (Hg.) Mainz: Dreieck-Verlag.
- 1996 Sinas Geschichte. In: *Berliner Festspiele* (Hg.). Weinheim: anrich Verlag.
- 1996 Zwischen den Rädern. In: *Berliner Festspiele* (Hg.). Weinheim: anrich Verlag.

- 2004 Warum Tom gerne ins Bett geht. In: Schweikart, Ralf (Hg.): *Ich bin aber noch gar nicht müde: Geschichten für wache Kinder*. Reinbek: Rotfuchs Taschenbuch Verlag.
- 2006 Das Muschelgesetz. In: Bardola, Nicola (Hg.): *Meine Besten: deutsche Jugendbuchautoren erzählen*. Würzburg: Arena.
- 2006 Alles Heilige. In: Knödler, Christine (Hg.): *Engel nebenan*. Düsseldorf: Sauerländer.
- 2006 Die Titanic und Herr Berg. In: *1000 und 1 Buch*, H. 1, S. 19.
- 2006 Vom Hören schreiben. In: *1000 und 1 Buch*, H. 3, S. 14–15.
- 2006 Nachgesang. In: *1000 und 1 Buch*, H. 4, S. 20–21.
- 2007 Neues aus Nimmerland. In: *1000 und 1 Buch*, H. 1, S. 43–44.
- 2007 Zwischen den Zeilen. In: *1000 und 1 Buch*, H. 4, S. 9–11.
- 2008 Tamara Bach über „Das Meer ist riesengroß“. In: *1000 und 1 Buch*, H. 2, S. 41.
- 2010 Sidekick. Illustrationen von Franziska Biermann. In: *1000 und 1 Buch*, H. 1, S. 8–10.
- 2011 Der Duft der Traurigkeit. In: *1000 und 1 Buch*, H. 3, S. 18–19.
- 2014 Ich schreibe nur für mich. In: *1000 und 1 Buch*, H. 3, S. 9–10.
- 2015 Heinrich, mir graut vor dir. In: *1000 und 1 Buch*, H. 1, S. 10–12.

Tamara Bach –
Auszeichnungen, Preise, Nominierungen
(Auswahl)

- 2002 Oldenburger Jugendbuchpreis (*Marsmädchen*)
- 2003 LUCHS (September) (*Marsmädchen*)
- 2003 Eule des Monats (*Marsmädchen*)
- 2004 Deutscher Jugendliteraturpreis (*Marsmädchen*)
- 2005 Nominierung zum Deutschen Jugendliteraturpreis (*Busfahrt mit Kuhn*)
- 2007 Feuergriffel: Stadtschreiberstipendium der Stadtbibliothek Mannheim für Kinder- und Jugendliteratur
- 2007 LUCHS (November) (*Jetzt ist hier*)
- 2011 Martha-Saalfeld-Förderpreis
- 2013 Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis der Deutschen Bischofskonferenz (*Was vom Sommer übrig ist*)
- 2013 Deutsch-französischer Jugendliteraturpreis im Rahmen der Europäischen Kinder- und Jugendbuchmesse in Saarbrücken

Quellen, Sekundär- und Forschungsliteratur – Eine Auswahlbibliographie

Primärliteratur

- Henning von Lange, Alexa (1997): *Relax*. Hamburg: Rogner & Bernhard.
- Herrndorf, Wolfgang (2010): *Tschick*. Reinbek: Rowohlt.
- Horniman, Joanne (2013): *Über ein Mädchen*. Hamburg: Carlsen. [Original, engl. 2010]
- Steinhöfel, Andreas (1998): *Die Mitte der Welt*. Hamburg: Carlsen.

Sekundär- und Forschungsliteratur

- Bach, Tamara (2014): Ich schreibe nur für mich. In: *1000 und 1 Buch: das österreichische Magazin für Kinder- und Jugendliteratur*, H. 3, S. 9–10.
- Bernd, Kristina (2008): Ein Stift, ein Blatt und alles ist möglich. Ein Gespräch mit Tamara Bach über ihr neues Buch „Jetzt ist hier“ und das Besondere daran, eine Autorin zu sein. In: *JuLit*, H. 3, S. 27–29.
- Bräutigam, Barbara (2009): *Die Heilungskräfte des starken Wanja. Kinder- und Jugendliteratur in der Beratung und Therapie mit Kindern und Jugendlichen*. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.
- Bieber, Nadine (2015 a): Bach, Tamara: Marienbilder, Was wäre, wenn In: *Lesebar. Internet-Empfehlungs- und Rezensionsschrift für Kinder und Jugendliteratur*. Ein Projekt der ALEKI (Universität Köln). Online unter: <http://www lesebar.uni-koeln.de/index.php?id=16&rec=599> (Abruf: 18.03.2016).
- (2015 b): Weiblichkeitsbilder im aktuellen Adoleszenzroman am Beispiel von Tamara Bachs Marienbilder. In: Glasenapp, Gabriele von; Kagelmann, Andre; Giesa, Felix (Hg.): *Die Zeitalter werden besichtigt. Aktuelle Tendenzen der Kinder- und Jugendliteraturforschung*. Peter Lang: Frankfurt/M., S. 271–291.

- Bittner, Christian (2003): Die August-Eule beamt sich ins Innere der Liebe. In: *Bulletin Jugend & Literatur*, H. 8, S. 10.
- Blaue Seite (2012): Interview mit Tamara Bach. Online unter: <http://www.die-blaue-seite.de/2012/05/18/interview-mit-tamara-bach/> (Abruf: 15.03.2016).
- Brunken, Otto (2003): Manchmal von einem anderen Stern. Rede zur Verleihung des Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreises 2002 an Marsmädchen. In: *Bulletin Jugend & Literatur*, H. 6, S. 6–9.
- Brunken, Otto (2004): Von Einsamkeit, Freundschaft, Liebe und Verrat. In: *JuLit*, H. 4, S. 3–9.
- Dietlinger, Felix (2013): Wie war das eigentlich bei dir? Heteronormativität und Coming-Out in der Jugendliteratur. In: *1000 und 1 Buch: das österreichische Magazin für Kinder- und Jugendliteratur*. H. 4, S. 14–19.
- Dürr, Susanne; Schilcher, Anita (2009): Tamara Bach: „Busfahrt mit Kuhn“ In: *Deutschunterricht. Zeitschrift für den Deutschunterricht in Sek I und Sek II*, H. 1, S. 50–53.
- Ewers, Hans-Heino (1989): Zwischen Problemliteratur und Adoleszenzroman. Aktuelle Tendenzen in der Belletristik für Jugendliche und junge Erwachsene. In: *Informationen des Arbeitskreises für Jugendliteratur 15*, H. 2, S. 4–23.
- (1991): Adoleszenzroman und Jugendliteratur – einige grundlegende Überlegungen in geschichtlicher Perspektive. In: *Mitteilungen des Instituts für Jugendbuchforschung*, H. 1, S. 6–11. (Auch erschienen u. d. T.: Der Adoleszenzroman als jugendliterarisches Erzählmuster. In: *Der Deutschunterricht 1992*, H. 6, S. 291–298.)
- Frickel, Daniela A. (2013): Ein zweiköpfiges Monster. Erzählen aus zwei Perspektiven in aktuellen Werken der Jugendliteratur. In: *1000 und 1 Buch: das österreichische Magazin für Kinder- und Jugendliteratur*, H. 3, S. 34–37.
- (2014): Out oder Out of Order? In: *1000 und 1 Buch: das*

- österreichische Magazin für Kinder- und Jugendliteratur. H. 3, S. 25–28.
- Friedrich, Bodo (1999): Dankbarkeit als fachdidaktische Kategorie – Bemerkungen zur Moritz-Kunst. In: Oehme, Viola (Hg.): *Aus gegebenem Anlass: Dank und Erinnerung. Beilage zur Zeitschrift Deutschunterricht*, H. 6, S. 8–15.
- Gansel, Carsten (²2000): Der Adoleszenzroman. Zwischen Moderne und Postmoderne. In: Lange, Günter (Hg.): *Taschenbuch der Kinder- und Jugendliteratur*. Band 1: *Grundlagen – Gattungen*. Baltmannsweiler: Schneider, S. 359–398. [2., korr. Aufl.]
- (⁴2010): *Moderne Kinder- und Jugendliteratur. Vorschläge für einen kompetenzorientierten Unterricht*. Berlin: Cornelsen Scriptor. [4., überarb. Aufl.]
 - (2015): Störungen in (Kinder- und Jugend-)Literatur und Medien. Aspekte einer Theorie der Störung. In: Freudenberg, Ricarda; Josting, Petra (Hg.): *Norm- und Normüberschreitung in der Kinder- und Jugendliteratur und ihren Institutionen*. München: kopaed, S. 15–28.
- Grenz, Dagmar (1997): Zeitgenössische Mädchenliteratur – Tradition oder Neubeginn. In: Grenz, Dagmar; Wilkending, Gisela (Hg.): *Geschichte der Mädchenlektüre. Mädchenliteratur und die gesellschaftliche Situation der Frauen vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Weinheim: Juventa, S. 241–265.
- (³2008): Mädchenliteratur. In: Wild, Reiner (Hg.): *Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur*. Stuttgart: Metzler, S. 379–393. [3., vollst. überarb. Aufl.]
 - (2011): Männerbilder und weibliche Adoleszenzfantasien. Sexualität, Liebe und Geschlechterbeziehungen in der deutschen Mädchenliteratur von den 1950er Jahren bis zur Gegenwart. In: Gansel, Carsten; Zimniak, Pawel (Hg.): *Zwischenzeit, Grenzüberschreitung, Aufstörung. Bilder von Adoleszenz in der deutschsprachigen Literatur*. Universitätsverlag Heidelberg: Winter, S. 353–382.

- Hantschel, Manuela (2015): Tamara Bach: Was vom Sommer übrig ist. Carlsen in der Schule. Ideen für den Unterricht. Unterrichtsmodell für die Klassen 8–10. Hamburg: Carlsen. Online unter: https://www.carlsen.de/system/files/produkt/lehmaterial/UM_9783551314215-Sommer.pdf (Abruf: 22.04.2016).
- Heißler, Magali (2014): Wer ist meine Mutter? Jugendbuch: Tamara Bach: Marienbilder. In: Titel Kulturmagazin. Online unter: <http://titel-kulturmagazin.net/2014/02/03/wer-ist-meine-mutter/> (Abruf: 18.03.2016).
- Hurrelmann, Bettina (2004): Informelle Sozialisationsinstanz Familie. In: Groeben, Norbert; Hurrelmann, Bettina (Hg.): *Lesesozialisation in der Mediengesellschaft. Ein Forschungsüberblick*. Weinheim, München: Juventa, S. 169–201.
- (2006): Ko-Konstruktion als Theorierahmen. In: Becker, Susanne; Nickel-Bacon, Irmgard; Hurrelmann, Bettina (Hg.): *Lesekindheiten. Familie und Lesesozialisation im historischen Wandel*. Weinheim, München: Juventa, S. 15–30.
- Ivo, Hubert (1999a): *Deutschdidaktik. Die Sprachlichkeit des Menschen als Bildungsaufgabe in der Zeit*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- (1999b): Die lernenden Subjekte auf heitere Evolutionsreisen schicken. Sprachdidaktische Zweifel. In: Oehme, Viola (Hg.): *Dem denkenden Kopf die Möglichkeit der freieren Tätigkeit. Eigenaktives Lernen im Deutschunterricht*. Berlin: Volk und Wissen, S. 10–22.
- Knödler, Christine (2012): Ruhestörung des Gesetzten. Wir brauchen eine Literatur der Verunsicherung. In: *1000 und 1 Buch: das österreichische Magazin für Kinder- und Jugendliteratur*, H. 2, S. 23–25.
- Kreller, Susan (2009): Wachsen auf Rädern. „Road novels“ in der Kinder- und Jugendliteratur. In: *1000 und 1 Buch: das österreichische Magazin für Kinder- und Jugendliteratur*. H. 3, S. 23–26.

- Kreller, Susan (2014): Aus den Augen, in den Sinn. In: *1000 und 1 Buch: das österreichische Magazin für Kinder- und Jugendliteratur*, H. 4, S. 4–6.
- Lange, Günter (2011): Adoleszenzroman. In: Lange, Günter (Hg.): *Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart. Ein Handbuch*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, S. 147–167.
- Leon, Elisabeth von (2015a): Der Sound zwischen den Zeilen: Musikzitate in jugendliterarischen Texten. In: *Bibliotheksnachrichten: Impulse, Informationen, Rezensionen*, H. 4, S. 635–638.
- (2015b): Warten auf das Aufwachen. In: *1000 und 1 Buch: das österreichische Magazin für Kinder- und Jugendliteratur*, H. 4, S. 25–26.
- Lexa, Heidi (2006): Von Tom Waits zu den eels. Musikalisch provozierte Subtexte der Jugendliteratur. In: *Kinder- und Jugendliteraturforschung 2005/2006*. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 73–84.
- (2008): Zum Leben kommen. Bauformen von Tamara Bachs Jugendroman „Jetzt ist hier“. In: *Literatur im Unterricht. Texte der Gegenwartsliteratur für die Schule*, H. 2, S. 123–134.
- (2009): Popmusik als literarischer Lautstärkenregler. In: *Buch & Maus. Die Zeitschrift des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien*, Heft 3, S. 5–7.
- (2012a): Bach Tamara: Was vom Sommer übrig ist. In: *Bibliotheksnachrichten: Impulse, Informationen, Rezensionen*. H. 2, S. 200.
- (2012b): Tonspuren. Zum Soundtrack jugendliterarischer Texte. In: Roeder, Caroline (Hg.): *Blechtrommeln. Kinder- und Jugendliteratur & Musik*. München: kopaed, S. 59–70.
- (2016): Von Dosenravioli, leeren Kühlschränken und Eierbechern. In: *1000 und 1 Buch: das österreichische Magazin für Kinder- und Jugendliteratur*, H. 1, S. 21–23.
- Mikota, Jana (2008): *Marsmädchen – Busfahrt mit Kuhn – Jetzt ist hier*. Eine Annäherung an die Autorin Tamara

- Bach. Alliteratus. Ihr Onlinemagazin rund um Literatur & Medien 3/2008. Online unter: http://www.alliteratus.com/pdf/aut_vl_aut_bach.pdf (Abruf: 18.03.2016).
- (2008): Tamara Bach. In: Lange, Günter (Hg.), *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur*. 33., Erg.-Lfg. Juni 2008, S. 1–15.
 - (2012): Tamara Bach: *Was vom Sommer übrig ist*. Alliteratus. Ihr Onlinemagazin rund um Literatur & Medien. Online unter: http://www.alliteratus.com/pdf/tb_absch_fr_fam_sommer.pdf (Abruf: 04.03.2016).
- Nachrichten aus Kultur und Literatur (2007): August und Oktober 2007. Online unter: <http://www.haus-der-literatur.com/newsarchiv/news25.htm> (Abruf: 01.02.2016).
- Quack, Elena (2015): Bach, Tamara: *Busfahrt mit Kuhn*. Aufbruchstimmung. In: *Lesebar. Internet-Empfehlungs- und Rezensionsszeitschrift für Kinder und Jugendliteratur*. Ein Projekt der ALEKI (Universität Köln). Online unter: <http://www lesebar.uni-koeln.de/index.php?id=16&rec=282> (Abruf: 15.03.2016).
- Rank, Bernhard; Weinkauff, Gina (2005): „Schreiben ist für mich nichts Bewusstes“ – Tamara Bach im Gespräch mit Bernhard Rank und Gina Weinkauff. Lesezentrum der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Online unter: https://www.ph-heidelberg.de/fileadmin/user_upload/deutsch/Lesezentrum_Archiv/Hefte_16-18/bach.pdf (Abruf: 15.03.2016).
- Reißmann, Wolfgang; Hoffmann, Dagmar (2012): Knopf im Ohr. Geschichte und Gegenwart mobiler Musik im Jugendalter. In: Roeder, Caroline (Hg.): *Blechtrommeln. Kinder- und Jugendliteratur & Musik*. München: kopaed, S. 29–40.
- Roeder, Caroline (2014): „Ich wollte nie Schriftstellerin sein.“ On the road mit Tamara Bach – Gespräch mit der Jugendbuchautorin über das Schreiben von Geschichten. In: *PH lesenswert*. Online-Magazin des Zentrums

- für Literaturdidaktik Kinder Jugend Medien Nr. 2/2014, S. 16–23. Online unter: https://www.ph-ludwigsburg.de/fileadmin/subsites/2b-akjl-t-01/user_files/ph_lesenswert/PH_lesenswert_II14_150116.pdf.
- (2015): Von Trotzkopf bis Tschick, von Moritz bis Marsmädchen. Nonkonforme adoleszente ProtagonistInnen im Spannungsfeld von (literarischen) Regel-Diskursen. In: Freudenberg, Ricarda; Josting, Petra (Hg.): *Norm und Normüberschreitung in der kinder- und Jugendliteratur und ihren Institutionen*. München: kopaed, S. 44–57.
- Sand, Lothar (2012): Hin und weg – und dann. Rezension zu „Was vom Sommer übrig ist“. In: *Eselsohr: Fachzeitschrift für Kinder- und Jugendmedien*, H. 6, S. 20.
- Schäfer, Iris (2016): Eine neue Mädchenliteratur der 1990er Jahre – im Zeichen von Postemanzipierung und Pathologisierung. In: *kjl & m* (in Vorbereitung).
- Schinzig, Daniel (2014): Eine Reise von Buch zu Film. Wie eine elfte Klasse Tamara Bachs Roman »*Busfahrt mit Kuhn*« verfilmte und die Bedeutung der Musik durch den medialen Wechsel erkannte. In: *PH lesenswert*. Online-Magazin des Zentrums für Literaturdidaktik Kinder Jugend Medien Nr. 2/2014, S. 9–15. Online unter: https://www.ph-ludwigsburg.de/fileadmin/subsites/2b-akjl-t-01/user_files/ph_lesenswert/PH_lesenswert_II14_150116.pdf.
- Schmid, Thomas (2014): Freundschaft, jetzt und hier! In: *PH lesenswert*. Online-Magazin des Zentrums für Literaturdidaktik Kinder Jugend Medien Nr. 2/2014, S. 29. Online unter: https://www.ph-ludwigsburg.de/fileadmin/subsites/2b-akjl-t-01/user_files/ph_lesenswert/PH_lesenswert_II14_150116.pdf.
- Scholl, Joachim (2007): Seelendrama im Jugendalter. Tamara Bach: *Jetzt ist hier*. Buchkritik, Deutschlandradio Kultur. Online unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/seelendramen-im-jugendalter.950.de.html?dram:article_id=135358 (Abruf: 15.03.2016).
- Schweikart, Ralf (2003): *Der Mars ist so nah. Die Jugendbuchautorin Tamara Bach*. Online unter: <http://>

- www.1001buch.at/bibliothek/autoren/bach.html (Abruf: 21.01.2016).
- (2005): Hübsch, rotzig, widerspenstig. In: *DIE ZEIT*, 16.06.2005, Nr. 25.
 - (2007): LUCHS 249. Schnee zu Matsch. Die Jury von ZEIT und Radio Bremen stellt vor: Tamara Bachs hervorragenden Jugendroman „Jetzt ist hier“. In: *DIE ZEIT*, 01.11.2007, Nr. 45. Online unter: <http://www.zeit.de/2007/45/KJ-Luchs-45> (Abruf: 18.03.2016).
- Spreckelsen, Tilman (2014): Tamara Bachs Jugendroman „Marienbilder“. Und dann war Mutter plötzlich verschwunden. In: F.A.Z. Online unter: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/kinderbuch/tamara-bachs-jugendroman-marienbilder-12957340.html> (Abruf: 18.03.2016).
- Stenzel, Gudrun (2001): Jugendliche, junge Erwachsene und die Jugendliteratur. In: *Beiträge Jugendliteratur und Medien*, H. 1, S. 10.
- Vorlesestudie (2015): Vorlesen – Investition in Mitgefühl und solidarisches Handeln. Repräsentative Befragung von Kindern im Alter von 8 bis 12 Jahren und ihren Müttern. Stiftung Lesen, Institut für Lese- und Medienforschung, 10.11.2015. Online unter: <https://www.stiftunglesen.de/download.php?type=documentpdf&id=1666> (Abruf: 01.02.2016).
- Wagner, Annette (2007): *Postmoderne im Adoleszenzroman der Gegenwart*. Frankfurt/M.: Peter Lang.
- Wilkending, Gisela (1994): *Kinder- und Jugendliteratur. Mädchenliteratur. Vom 18. Jahrhundert bis zum zweiten Weltkrieg. Eine Textsammlung*. Stuttgart: Reclam.
- Zöhrer, Marlene (2008): Erzählte Welten. In: *1000 und 1 Buch: das österreichische Magazin für Kinder- und Jugendliteratur*, H. 2, S. 7–9.

Siegener Werkstattgespräche mit Kinderbuchautorinnen und -autoren Jana Mikota, Viola Oehme

Bislang bei universi erschienen:

Jg. 1 (2013) Band I

Literarisches Lernen mit Kinderliteratur

Jg.1 (2013) Band II

Kirsten Boie.

„Lesekompetenz ist eine gesellschaftliche Aufgabe“

Jg. 2 (2014), Band I

Andreas Steinhöfel.

„Mein Credo: Kein Kind stirbt an einem Nebensatz“

Jg. 2(2014), Bd. II

Juma Kliebenstein.

„Kindheit ist ein kostbarer Schatz“

Jg. 3 (2015), Bd. I

Salah Naoura.

„Mein Konzept zur Leseförderung? Lesen!“

Jg. 3 (2015), Bd. II

Isabel Abedi.

„Geschichten erzählen! – Nicht Botschaften vermitteln“

Gefördert durch die Sparkassenstiftung
ZUKUNFT

Schrift-KULTUR

**Forschungsstelle sprachliche und
literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter**

Siegener Werkstattgespräche
mit Kinderbuchautorinnen und -autoren
Jana Mikota, Viola Oehme

Jg. 4 (2016), Bd. I

Tamara Bach

„Literatur kann Türen im Kopf aufstoßen“

in Vorbereitung:

Elisabeth Zöller

(erscheint 2. Hälfte 2016)

Gefördert durch die Sparkassenstiftung
ZUKUNFT

Schrift-**KULTUR**

Forschungsstelle sprachliche und

literarische Bildung und Sozialisation im Kindesalter

Siegener Werkstattgespräche mit Kinderbuchautorinnen und -autoren

Jana Mikota, Viola Oehme

Bislang bei *universi* erschienen:

Jg. 1 (2013) Band I

Literarisches Lernen mit Kinderliteratur

Jg.1 (2013) Band II

Kirsten Boie.

„Lesekompetenz ist eine gesellschaftliche Aufgabe“

Jg. 2 (2014), Band I

Andreas Steinhöfel.

„Mein Credo: Kein Kind stirbt an einem Nebensatz“

Jg. 2(2014), Bd. II

Juma Kliebenstein.

„Kindheit ist ein kostbarer Schatz“

Jg. 3 (2015), Bd. I

Salah Naoura.

„Mein Konzept zur Leseförderung? Lesen!“

Jg. 3 (2015), Bd. I

Isabel Abedi.

„Geschichten erzählen ! – Nicht Botschaften vermitteln“

Jana Mikota, Viola Oehme